Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 14 (1918)
Heft: 2-3

Artikel: Die Schweizer in neapolitanischen Diensten [Schluss]
Autor: Erismann, O.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-183147

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

noch erwähnt: 1807 fand es die Regierung, „in Beherzigung des Wohls und der Bedürfnisse des Kantons und um dem immer mehr zunehmenden Mangel an Holz in etwas zu steuern, für das Oberamt Erlach [14]) insbesondere gut, eine regelmässige Torfausgrabung unter der Oberaufsicht des Bergrats (die Holzkammer ging 1798 ein) und des Oberamtmanns anzuordnen und zu diesem Ende auf dem Brüttelenmoos ein Torfmagazin anlegen zu lassen, aus welchem sich die Bewohner jener Gegenden mit diesem nützlichen Brennstoff von nun an versehen können“ usw. — Aus dem Bericht des Herrn Oberförsters von Greyerz in Burgdorf vom 6. Mai 1847 über das Fraubrunnen-Kantonnement [15]) (um den obrigkeitlichen Rüedtligenwald und das obrigkeitliche Fraubrunnenmoos) geht hervor, dass die Weidberechtigten hofften, es könnten auf diesem Moose Torflager zum Vorschein kommen. Diese Hoffnung hat sich dann allerdings nicht erfüllt, was wohl dem Umstand zuzuschreiben ist, dass die Emme, welche früher nicht so eingedämmt war, das Moos überschwemmte, so dass sich keine Torflager bilden konnten.

[14]) Vergleiche Reglement zur Verhütung der Feuersgefahr in Hinsicht des Torfbrennens im Oberamt Erlach vom 23. September 1807. Dieses Reglement hat die Verwahrung der Turbenasche im Auge.

[15]) Akten im Bernischen Staatsarchiv.)

Die Schweizer in neapolitanischen Diensten.

Mitgeteilt von O. Erismann.

(Schluss.)

4. KAPITEL.

Ausbruch der Revolution in Sizilien und Neapel.

Der Thron Ferdinands II. war nicht auf Fels gebaut. Bei der breiten Masse seines Volkes und besonders bei den Lazzaroni der Hauptstadt war dieser Fürst nicht unpopulär, denn für dessen materielle Wohlfahrt war nicht schlecht gesorgt, das Leben war billig und die Steuern nicht lästig. Aber an der Politik durfte man kein Interesse nehmen. Der

König wollte Autokrat sein und bleiben, und eine wohlausgebildete politische Partei, an deren Spitze ein äusserst gewalttätiger und raffiniert grausamer Mann stand, der Minister *Del Caretto,* sorgte dafür, dass jede freie Aeusserung in Wort oder Tat unterdrückt und aufs härteste geahndet wurde. Es ist leicht begreiflich, dass dies Regiment nicht geeignet war, dem Monarchen die Herzen des gebildeten Teils der Bevölkerung zu gewinnen, und die Wühlarbeit der über ganz Italien hin verbreiteten Gesellschaften, der Carbonari und des 1832 von *Mazzini* gegründeten jungen Italiens, deren Endzweck die Befreiung des Landes von der Fremdherrschaft (Oesterreich) und die Beseitigung der einheimischen Despoten war, fand dankbaren Boden. Bald da, bald dort flammte eine Empörung auf. Aber diese Erhebungen waren jeweilen mehr lokaler Natur und mangelhaft vorbereitet, sie wurden auch ohne grosse Machtentfaltung unterdrückt. Eine der bedeutenderen fand 1837 in Sizilien statt, wo das Volk, gereizt durch das heftige Auftreten der Cholera, den Aufforderungen der revolutionären Partei zum Aufstand gern entgegenkam. Aber da rückte Minister Del Caretto mit zwei Schweizerregimentern an, an deren Spitze der Brigadegeneral *Ludwig von Sonnenberg* aus Luzern, vormals Oberst des ersten Regiments und nunmehr zum Kommandanten in Stadt und Provinz ernannt. Der stellte die Ordnung rasch und streng wieder her; in Salerno, Catania und Syrakus wurden eine grosse Anzahl Liberaler standgerichtlich erschossen. Daneben soll Sonnenberg durch Reorganisierung der Verwaltung und namentlich durch durchgreifende Sanierung des Gesundheitswesens sich verdient gemacht haben. Der König anerkannte seine Leistungen durch Beförderung zum Divisionär und Kommandanten der königlichen Garde. 1845 folgte er einem Ruf seines Heimatkantons zur Uebernahme des Oberbefehls über die zur Bekämpfung der Freischaren aufgebotenen Truppen. Bekanntlich hat er sich der übernommenen Aufgabe mit Erfolg entledigt. Im Jahre 1847 begann es wieder zu wetterleuchten. Die Stadt Messina und auf der andern Seite der Meerenge Reggio lehnten sich auf. In Palermo fanden königsfreundliche Demonstrationen statt,

in Calabrien waren die Aufstände so bedrohlich geworden, dass man für die Sicherheit der Hauptstadt selber fürchtete, und in letzterer wurde sogar eine Schilderhebung versucht, die aber schon im Keim erstickt wurde, durch zweckmässige Truppendislokationen. Zum Scharfschiessen kam es nicht, doch wurden die Truppen, natürlich auch die Schweizer, durch chronische Gefechtsbereitschaft und fleissiges Patrouillieren stark angestrengt. Das andere wäre ihnen lieber gewesen, und oft, wenn sie zum Losschlagen bereit waren, mussten sie wieder abtreten, „la rage dans le coeur", wie ein alter Neapolitaner schildert.

Da brach das Schicksalsjahr 1848 an, und aus dem Wetterleuchten wurde ein schweres Gewitter. Zuerst ging es in Sizilien auf. Zwischen dieser Insel und dem Festland herrschte schon seit langer Zeit ein Antagonismus, der sich mehr und mehr zu dem Bestreben der Sizilianer verdichtete, ihre staatsrechtliche Zusammenkuppelung mit den Neapolitanern möglichst zu lösen. Einen ganz besondern Grund zum Grollen gab der Umstand, dass der Vorfahr des Königs, Ferdinand I., die Verfassung, welche er der Insel 1812 auf Anstehen seiner damaligen Beschützer, der Engländer, gegeben hatte, einseitig und willkürlich aufgehoben hatte, nachdem er unter dem Schutz der heiligen Allianz wieder Herrscher beider Sizilien geworden war und die Engländer nicht mehr brauchte. Um diese Rechtsverletzung wieder gut zu machen, dazu war Ferdinand II. nicht der Mann. Am 12. Januar, des Königs Geburtstag, brach in *Palermo* der Sturm los und bald folgten die namhaften Städte der Insel, Messina, Catania, Syrakus, Trapani, der durch die Hauptstadt aufgepflanzten Fahne der Empörung und den Städtern schlossen sich die Bauern an. Der König schickte ein vom *General de Sauget* geführtes Heer nach Palermo, das vereint mit der Garnison die Stadt wieder zur Untertanenpflicht zurückbringen sollte. Und gleichzeitig machte der König durch verschiedene Versprechungen Beruhigungsversuche. Aber die Versprechungen verfingen nicht und befriedigten nicht; die Palermitaner, die eine provisorische Regierung unter der Führung des Admirals *Ruggiero Sattimo* eingesezt hatten,

behaupteten ihre Unabhängigkeit, und Ende Januar schifften sich die Soldaten des Königs unverrichteter Dinge wieder ein. Nur *ein* Führer blieb auf dem ihm anvertrauten Posten zurück, und das war ein Schweizer, der 69-jährige Oberst *Samuel Gottlieb Gross* aus Neuenstadt, der schon vor mehr als 40 Jahren unter Blücher gegen die Franzosen gefochten hatte. Kommandant der ausschliesslich von neapolitanischen Truppen besetzten Zitadelle von Palermo, des am Hafen gelegenen Forts Castellamare, hatte er dasselbe seit Beginn des Aufstandes festgehalten und hielt es fest, nachdem alle andern Truppen abgezogen waren. Dass er dabei hin und wieder eine Bombe in die Stadt fliegen liess, ist richtig, aber das tat er eben, um sich seiner Haut zu wehren. Viel mehr litt die Stadt Messina unter dem Feuer der dortigen Zitadelle, die ebenfalls dem König verblieben war. Es haben diese Bombardements Ferdinand den historischen Ehrennamen „Rè Bomba (Bombenkönig)“ eingetragen. Einen andern Kosenamen legten ihm die Schweizersoldaten in vertraulichen Gesprächen bei: „Maccaronihans“. Vor dem Hafen von Palermo lagen einige, den Aufrührern günstig gesinnte, englische Kriegsschiffe, deren Commodore dem tapferen Festungskommandanten vergeblich seine Vermittlung anbot. Als er ihm einmal versicherte, falls das Fort geräumt werden müsse, werde die Garnison auf seinem Schiffe ein Asyl finden, — da reckte sich der alte Degen in seiner ganzen Leibeslänge empor: „Kommandant und Garnison werden eher untergehen, als ihren Posten verlassen, und ich selbst werde Feuer in die Pulverkammer legen, wenn der Platz nicht mehr zu halten ist. Dann aber Herr Commodore fliegen auch Sie auf, denn Sie werden nicht mehr Zeit haben, aus dem Hafen zu laufen.“ Und es war wohl kein Zweifel, dass im Notfall der Oberst seine Drohung wahr gemacht hätte. Aber der König ersparte ihm das unnütze Opfer, indem er ihm Uebergabe des Forts anbefahl. Am 5. Februar zog der brave Seeländer an der Spitze seiner Leute mit fliegender Fahne und klingendem Spiel aus. Die umstehende Menge liess ihren tapfern Feind hoch leben und jedermann wollte ihm die Hand schütteln, so dass er ganz gerührt

wurde. „Siciliani brava gente“, murmelte er wiederholt in den Bart. Sie, die Sizilianer, wussten die Faust des Soldaten vom Herzen des Souveräns zu unterscheiden, berichtete ein englischer Zuschauer dieses Auftritts. In Neapel wurde Gross vom König mit Ostentation umarmt, zum Brigadier und zum Gouverneur der wichtigen Festung *Gaeta* ernannt, woselbst er ein halbes Jahr später Gelegenheit hatte, den aus Rom geflohenen Papst Pius zu empfangen.

In Sizilien besass nach der Aufgabe Palermos der König nichts mehr als die Zitadellen von Messina und Syrakus, und auch die letztere wurde Anfangs April geräumt. Am 13. April tat die revolutionäre Regierung den letzten Schritt, indem sie „Ferdinand von Bourbon und seine Dynastie für alle Zeiten des sizilianischen Thrones verlustig“ erklärte.

In Neapel kam es während der sizilianischen Revolution, trotz grosser Aufregung, noch nicht zu einer förmlichen Empörung, wenigstens nicht in der Hauptstadt, wohl aber in den Provinzen, in Calabrien, Apulien und in Salerno, in der Basilicata. Aber mehr und mehr wurde dem König durch seine Ratgeber begreiflich gemacht, dass er den offenen Ausbruch einer Revolution nur durch Nachgeben verhindern könne. Ferdinand vertraute allerdings sehr auf seine durchaus zuverlässigen Schweizer, die ihn übrigens durch den Brigadier Stockalper noch besonders ihrer Ergebenheit versichern liessen; er wäre auch bereit gewesen, im Notfall seine Residenz vom Fort *S. Elmo* aus bombardieren zu lassen, aber dazu wollte sich der neapolitanische Kommandant, der brave General *Roberti,* doch nicht hergeben. Ueberhaupt rieten alle eingebornen Heerführer dringend von Anwendung der Gewalt ab. So wich er schrittweise aus seiner absolutistischen Position zurück. Zuerst schickte er, und zwar in ziemlich brutaler Weise, seinen vertrauten Polizeiminister Del Caretto fort, den bestgehassten Mann des Königreichs, dann ersetzte er sein reaktionäres Kabinett durch ein neues, und endlich, gedrängt durch eine grossartige Volksmanifestation, entschloss er sich „nach Kenntnisnahme eines allgemeinen Wunsches seiner vielgeliebten Untertanen“, eine Verfassung zu verkündigen (vom

29. Januar), die denn auch am 10. Februar unter grossem Volksjubel proklamiert wurde. Zu dieser Feier wurden auch die 4 Schweizerregimenter aufgestellt. Sie fassten die Sache kühler auf. Was sollte nun aus ihnen werden? Hatten sie eine Lösung der Kapitulationen zu erwarten? Und wenn nicht, wie wurde ihre Stellung unter dem neuen liberalen Regiment? Aber alles wickelte sich glatt ab. Ein Verfassungsartikel gewährleistete die Aufrechterhaltung der Kapitulationen und man nahm die Regimenter in neuen Eid. Gegenüber der Bevölkerung wurde ihre Stellung eher angenehmer als früher. Wohl war der Dienst und die Bereitschaft während dieser Zeitläufte, die auch nach Annahme der Verfassung nicht viel ruhiger wurden, strenger. Aber die Neapolitaner betrachteten diese Fremdlinge nun nicht mehr als ihre Feinde, als die Stützen und Schergen einer reaktionären Polizeiregierung, sondern sie sahen in der strammen und wohldisziplinierten Truppe die beste Bürgschaft der durch verschiedene anarchische Gruppen bedrohten Ordnung und sozialen Sicherheit, und die National- und Bürgergarden verlangten ihre Wachen und Patrouillen an der Seite der Schweizer zu tun. Aber auch die am weitesten links stehenden Revolutionäre, wenn sie durch die Zeitungen, Regierung, höhere Stände und Armee oft aufs grimmigste angegriffen wurden, schonten anfänglich die Schweizer, weil sie sie noch zu gewinnen hofften; als aber diese Erwartung sich nicht erfüllte, änderte sich natürlich die Stimmung, und von da an war vereinzeltes oder gar unbewaffnetes Ausgehen für die Schweizersoldaten eine riskierte Sache.

Als im Frühjahr in Oberitalien der Krieg zwischen Sardinien und Oesterreich ausbrach, verlangte das neapolitanische Volk, dessen Stimmung nach dem Ausbruch der französischen Februarrevolution wieder sehr erregt geworden war, stürmisch, dass auch Neapel am heiligen Krieg gegen die Unterdrücker Italiens teilnehme, und der König folgte dieser Stimmung, vielleicht nicht ungern, um seinem königlichen Bruder in Turin nicht ganz die Vorhand zu lassen. Er liess also zwei Divisionen unter General *Wilhelm Pape* an den Po marschieren. Die Schweizerregimenter wurden in

Neapel zurückgehalten, die Neapolitaner selber hatten sich ihrer Verwendung zu diesem Feldzug aus allen Kräften widersetzt und das sollte dem König zum Heil gereichen. Denn am 15. Mai brach in der Hauptstadt die Revolution los, in deren wilder Brandung der Monarch und die Monarchin ohne die Schweizer rettungslos untergegangen wären.

5. KAPITEL.

Strassenkampf in Neapel vom 15. Mai.

An diesem 15. Mai sollte das Parlament eröffnet werden. Tags zuvor hatte sich im Stadthaus eine Anzahl Deputierter versammelt, unter der die extreme Partei, die republikanischen sogenannten arrabiati, sofort die führende Rolle übernahm, der Regierung und dem König immer weitergehende Forderungen stellten, zu deren Unterstützungen sie sich der bewaffneten Hilfe der in ihrer Mehrheit radikal gesinnten Nationalgarde versicherten. Das Hauptmittel zu dem vorgesehenen Kampf gegen die Regierung war die Errichtung von Barrikaden, die höchst planmässig an diesem Tag und der folgenden Nacht vorgenommen wurde. Die Strasse *Toledo,* jetzt Via di Roma genannt, welche von Norden nach Süden sich ziehend fast die ganze grosse Stadt durchschneidet und die zu derselben führenden Querstrassen, überdies noch eine Anzahl anderer wichtiger Verbindungen, wurden mit diesen improvisierten Schanzen versehen und zur rationellen Verstärkung der Feuerwirkung die Terrassen, Fenster und Balkone der benachbarten Häuser als Schiesswehren eingerichtet, mit Matratzen geschützt und ihre Keller für die Benützung der auf die Strasse gehenden Lichtöffnungen geleert. Indessen dauerten die Verhandlungen mit dem schrittweise zurückweichenden König die ganze Nacht und den folgenden Vormittag. Aber an einem Punkte, an der Forderung, die Kastelle und Forts der Nationalgarde zu übergeben, scheiterten sie schliesslich. Zweimal hatte während dieser Debatten der König die Schweizer aus ihren Kasernen auf den südlichen und nördlichen Ausgang der Toledo gezogen und zweimal wieder abmarschieren lassen. Und mehr und

mehr wuchs die Erbitterung der durch ihre wochenlange Pikettstellung und schliesslich durch diese ermüdenden Promenaden gereizten Truppen und es bedurfte der ganzen musterhaften Disziplin, die bei den Schweizerregimentern herrschte, um die Wallungen des in Zorn gebrachten Soldatenblutes zu dämpfen. Bei seinem zweiten Ausrücken hatte das Bernerregiment wenigstens die Satisfaktion, seinen Mut an den Barrikaden zu kühlen, die seinen Marsch sperrten. Mit Jauchzen gingen sie ans Werk. Zum grössten Erstaunen der Zuschauer räumten sie die grössten Balken, Karren, Fässer aus dem Weg, als wären es Federkiele, verblüfft und mit Ingrimm im Herzen stob die Besatzung, die Nationalgarden, auseinander. Endlich am 15. vormittags ging der Kampf los. Die Toledostrasse mündet an ihrem südlichen Ausgang auf den sogenannten *Largo* (Platz) *S. Ferdinando,* der seinerseits auf den grossen Platz vor dem Königspalast stösst. Diese Mündung der Strasse war mit einer starken Barrikade versperrt, der Palast und der Platz davor mit Truppen der königlichen Garde besetzt. Gegen diese fielen von der Barrikade her Schüsse. Da donnerten von den Forts die Alarmkanonen, die rote Fahne wurde aufgezogen und die Schweizerregimenter erhielten zum drittenmal Befehl zum schleunigen Anrücken. Es war hohe Zeit; die auf dem Königsplatz stehenden neapolitanischen Truppen, die im grossen Wirrwarr gegen die Barrikaden vorgegangen waren, wurden von derselben und den benachbarten Häusern aus mit einem so höllischen Feuer empfangen, dass sie wichen. Mutlosigkeit und Unentschlossenheit begannen sich in ihren Reihen geltend zu machen, und mehr und mehr ertönte der ängstliche Ruf: „Wo sind die Schweizer? Warum kommen sie nicht?“ Und sie rückten an, alle vier Regimenter im Sturmschritt und in heller Lust, dass es nun einmal zum Schlagen kam.

Während der südliche Ausgang der Toledostrasse, wie gesagt, auf den Ferdinands- und den Königsplatz ausmündet, läuft deren nördlicher Ausgang in einen andern ansehnlichen Platz aus, den *Largo del Mercatello,* von diesem ebenfalls durch eine Barrikade getrennt. Nördlich von diesem

Platz befand sich die Kaserne des dritten Schweizerregiments. Auf der östlichen Seite des Toledo zweigt sich vom Ferdinandsplatz in schwachem Halbkreis eine Flucht von Strassen und Plätzen ab, die südlich und nahe vom Mercatelloplatz wieder in die Toledostrasse einmündet. Dieser Strassenzug beginnt mit der *Strada S. Carlo,* dann kommt das *Largo del Castello,* vor dem *Castello nuovo,* einem der stärksten Forts auf diesem Platz, liegt die Hauptwache. Folgen die *Strada Medina,* die Strada *Monteliveto* mit dem Stadthause, endlich, von der vorgenannten Strasse wieder durch eine Barrikade gesondert, die *Strada S. Anna de Lombardi.* Zu diesem Bogen, dessen Enden also die Carls- und die Annastrasse sind, bildet die Toledostrasse die Sehne. Die letztere und die verbarrikadierten Querstrassen zwischen Sehne und Bogen sind nun der Schauplatz des blutigen Strassenkampfes vom 15. Mai. Der Plan des Angriffs auf die Stellung der Revolutionsarmee, deren Hauptbestandteil die alten Waffenkameraden der Schweizer, die Nationalgarde bildete, war folgende: Das erste Schweizerregiment, geführt durch Oberst *Josef Siegrist* von Luzern, sollte vom Süden, vom Ferdinandsplatz her, den Eintritt in den Toledo erzwingen. Das 2., 3., 4. Regiment unter dem Obersten *Brunner* von Solothurn, Peter *Dufour* aus dem Wallis und dem Waadtländer *Heinrich von Gingins* hatten vom Bogen aus durch die Querstrassen bis zur Sehne vorzudringen, um sich dort mit dem Regiment Siegrist zu vereinigen. Diese Strassen, von Süden nach Norden zu aufgezählt, waren der *Vico* (Gässchen) *delle Chianche, delle Campane* und die Strassen von *S. Brigida, Concezione, S. Giacomo* und *dei Fiorentini.* Die Stärke aller vier Regimenter betrug nach Abzug der auf verschiedenen Wachen stehenden Abteilungen nicht ganz 5000 Mann. Jedes Regiment führte seine aus zwei Geschützen bestehende Artilleriesektion mit sich. Das Oberkommando über alle vier war dem Brigadegeneral *von Stockalper* übertragen, der sich bei dem 3. Regiment (Dufour) befand. Neben den Schweizern kämpften die neapolitanischen Truppen, etwa 7000 Mann stark, meist Garden; doch trat ihre Tätigkeit stark in den Hintergrund. Das Regiment Siegrist

erfüllte seine Aufgabe ohne allzu grosse Schwierigkeiten. Bald war das Feuer der Barrikaden zum Schweigen gebracht, die Schutzwehr zerstört und die umliegenden Häuser, aus denen die Angreifer lebhaft beschossen wurden, erstürmt. Immerhin verstrich eine gute Zeit, bevor die Truppe, gefolgt von einem Garderegiment, im Toledo einmarschieren konnte.

Viel blutiger war die Arbeit des Bernerregiments, das die vom Largo del Castello zur Toledostrasse führende und durch eine starke Barrikade gesperrte Strasse *S. Brigida* nehmen sollte. Mit seinem ersten Bataillon, gefolgt von drei Kompagnien des zweiten, drang Oberst Gingins in die Strasse ein. Zwei andere Kompagnien waren detachiert, um den Durchpass durch die Gässchen delle Chianche und delle Campane zu forcieren und die dritte sollte eine Häuserreihe, aus der die S. Carlostrasse beschossen wurde, von den feindlichen Schützen säubern.

Als die Berner, Gewehr im Arm und mit klingendem Spiel, in die Brigidastrasse einmarschierten, voran die 1. Grenadierkompagnie (Hauptmann *A. Wyttenbach),* gefolgt von den ersten Füsilieren unter Rudolf *von Stürler,* ertönten jubelnde Zurufe und Händeklatschen vom Balkon eines Hauses: „Es leben die Schweizer! Schiesst nicht, zieht euch zurück! Tretet zu uns über, wir werden Brüder sein!“ Schweigend marschierten die Kompagnien weiter, bis zur Barrikade. Als sie Miene machten, dieselbe wegzuräumen, verstummten plötzlich Jubel und Händeklatschen, dafür erscholl der warnende Ruf: „Rückt nicht weiter, oder ihr seid alle des Todes.“ Auch das machte keinen Eindruck auf die wackeren Mannen, sie setzten ruhig ihre Arbeit fort. Da leerten sich wie auf einen Schlag die Balkone und aus den Fenstern, Kellerlöchern, von den Dächern aller benachbarten Häuser, sogar aus denen des Toledo, welche der Mündung der Brigida gegenüberstanden, prasselte heftiges Gewehrfeuer. Durch den Kopf geschossen, sinkt der Aidemajor des 1. Bataillons, *Edouard von Goumoëns,* auf die Barrikade, die er, den Soldaten voran, überklettern will. Drei der vier Grenadieroffiziere wurden verwundet. Von drei Kugeln

getroffen, stürzt Hauptmann *von Stürler*. Die erste zerschmetterte seine Rechte. Er nimmt den Säbel in die Linke. „Vorwärts! Vorwärts!“ Da, dicht vor der Barrikade, trifft ihn die vierte tödlich. Die von dem Kreuzfeuer aus den Häusern hart mitgenommenen Grenadiere und Füsiliere erwidern dasselbe kräftig. Auf der Barrikade steht Quartiermeister *Lombach* und feuert aus dem Gewehr, das er einem Gefallenen abgenommen hat, rüstig drauf los. Aber all das tut den Feinden nicht sehr weh, sie sind durch die Matratzen trefflich gedeckt. So blieb der Sturm der beiden Kompagnien, denen sich in der Folge die übrigen des 1. Bataillons angeschlossen haben, wirkungslos, und Oberst Gingins beordert den Oberstlieutenant *Karl von Muralt,* mit den noch verfügbaren drei Kompagnien des 2. Bataillons nachzurücken. Dieser Offizier, der über die Führung eines Strassenkampfes praktischere Ansichten hat als der Oberst, gibt der Sache bald eine andere Wendung. Er lässt die beiden Feldgeschütze beim Eingang der Strasse auffahren und sowohl die Barrikaden als die Häuser beschiessen. Die Infanteristen machen Platz, rücken im Flankenmarsch an die Häuser gedrückt vor, geben ein lebhaftes Kreuzfeuer ab, dringen durch die von der Artillerie zerschossenen Torwege und Haustüren in die Häuser ein und säubern sie von ihren Besatzungen, die sie teils gefangen abführen, teils kurzerhand niederschiessen. Dass bei diesen Exekutionen oft etwas zu summarisch vorgegangen wurde, mag sein, und das ist bei dieser Art von Kampf wohl begreiflich. Weniger die Behandlung, welche den ersten Gefangenen zuteil wurde. Durch die Schweizer auf der Hauptwache eingebracht, wurden sie von neapolitanischen Artilleristen ohne weiteres totgeschossen. Dass einzelne Schweizer in den Häusern plünderten, ist nicht zu bestreiten. Die Hauptarbeit in dieser Beziehung besorgten aber die neapolitanischen Truppen und ganz besonders die Lazzaroni, welche hinter den Truppen herzogen und wie Heuschreckenschwärme auf die offenen Häuser sich niederliessen und wegschafften, was nicht niet- und nagelfest war. Anderseits steht auch fest, dass viele schweizerische Offiziere *und* Soldaten das Mögliche taten, um wehrlose Ein-

wohner, Frauen und Kinder, vor Unbill zu schützen. Ein Soldat der zweiten Jägerkompagnie schildert folgende Episode: „Oben im Hause hörten wir eine Weibsperson jammern: Ohil mio oriolo (Uhr), mio oriolo! Bei unserem Hinaufkommen trafen wir ein Frauenzimmer weinend und zwei neapolitanische Soldaten, die, anstatt Insurgenten und Waffen zu suchen, Gold- und Silberwaren vorzogen, d. h. im regelrechten Plündern begriffen waren. Wir fassten sofort die beiden Plünderer, rissen sie zu Boden und machten ihnen mit unsern Gewehrkolben begreiflich, die geraubten Gegenstände herauszugeben. Nachdem das geschehen, bedeuteten wir den beiden Plünderern, sich schleunigst zu entfernen, wozu wir ihnen behilflich waren und sie die steinerne Treppe hinunter spedierten, auf eine Weise, die sie wohl nicht vergessen haben. Beim Verlassen der Dame bot sie jedem von uns zwei Piaster an, wir wiesen aber die Belohnung einhellig ab.“ So wurde der Kampf siegreich zu Ende geführt, die Barrikade geräumt und die Berner zogen in die Toledostrasse ein, wo sie sich mit dem vom S. Ferdinandsplatz anmarschierenden Regiment Siegrist vereinigten. Während dieser zweiten Phase des Treffens wurde Oberst Gingins durch einen Schuss in den Kopf so schwer verwundet, dass er das Kommando dem Oberstlieutenant von Muralt abtreten musste, der von da an zum Oberst avanciert, die Führung des Regiments übernahm. Sodann fielen der Oberlieutenant der 5. Füsilierkompagnie, *Eymann,* und der zweite Unterlieutenant der 2. Jägerkompagnie, *Stämpfli.* Verwundet wurde der Hauptmann der gleichen Kompagnie, *Friedrich von Wattenwyl.*

Die in die beiden Gässchen südlich der Brigidastrasse detachierten Kompagnien mussten sich nach schweren Verlusten wieder auf den Largo del Castello zurückziehen; kleinere Abteilungen konnten zur Toledostrasse durchdringen, wo sie sich ebenfalls an das 1. Regiment anschlossen. Beim Sturm auf die Barrikade, welche den vico delle Chianche vom Toledo trennte, wurde *Amadeus von Muralt,* Hauptmann der zweiten Grenadierkompagnie, ein alter Algerier, tödlich getroffen, als er seinen Grenadieren voran und

mit dem Ruf: „Mir nach“ über die Barrikade stürmte; und das gleiche Schicksal ereilte seinen Unterlieutenant *Alfons von Steiger,* als er sich zu seinem gefallenen Hauptmann herabbeugte. Sein treuer Diener, selber durch beide Arme geschossen, konnte den noch Lebenden aus dem Feuer tragen.

Das Bernerregiment hatte seine Aufgabe erfüllt, aber mit schweren Verlusten. An Toten zählte es 6 Offiziere, 20 Unteroffiziere und Soldaten, an Verwundeten 94 Mann, wovon 6 Offiziere. Dies Verhältnis zeigt am deutlichsten, wie unerschrocken die Offiziere ihren Truppen vorangingen.

Während des blutigen Ringens in der Brigidastrasse machten sich das 2. und 3. Regiment (Brunner und Dufour) an die Arbeit, die nördlichen Parallelstrassen (Concezione, S. Giacomo Fiorentini) zu öffnen. Den hartnäckigsten Widerstand fand das 3. Regiment in der durch eine starke Barrikade gesperrten Giacomostrasse. Der dieses Regiment begleitende Oberbefehlshaber, General von Stockalper, wollte verständigerweise zuerst die Regimentsgeschütze spielen lassen. Aber Oberst Dufour in seiner ungeduldigen Draufgängerei beging denselben Fehler wie sein Berner Kamerad Gingins, er führte sogleich seine Grenadiere zum Sturm vor, und sofort waren 20 Mann kampfunfähig gemacht, ohne dass der geringste Erfolg errungen worden wäre. Der Major *Daniel von Salis-Soglio,* Bruder des Sonderbundsgenerals, sühnte die Unbeliebtheit, die er bei seiner Truppe als unnachsichtiger Gamaschenfuchser erworben, durch den Heldentod auf der Barrikade. Oberst Dufour wurde durch einen Schuss ins Knie ausser Gefecht gesetzt. An seine Stelle trat der Major *Augustin von Riedmatten.* Nun aber nahm man die beiden Feldgeschütze vor, und ihrem Feuer und dem nachfolgenden erneuten Ansturm der Kompagnien erlag die Barrikade, das Regiment debouchierte in den Toledo und vereinigte sich mit dem Regiment Siegrist und den mittlerweile durch die andern Querstrassen herangedrungenen Abteilungen des Regiments Brunner, das vorher noch verschiedene Häuser, aus denen der Castellplatz war beschossen worden, gestürmt und gesäubert hatte. Die drei

Regimenter zogen nunmehr die Toledostrasse nordwärts, allen weitern Widerstand brechend. — Ein neapolitanisches Garderegiment mit Kavallerie und einem Geschütz des Regiments Brunner hatte mittlerweile die Medina-, Monteliveto- und Annastrasse freigemacht, den stark verteidigten Palast *Gravina* mit Hilfe der Lazzaroni in Brand gesetzt und war schliesslich ebenfalls in den Toledo einmarschiert. Damit war die Eroberung des Hauptherdes der Revolution vollendet. Die letzten Positionen der Insurgenten nördlich des Mercatelloplatzes, das Kloster *S. Teresa de Scalzi* und die benachbarten Barrikaden wurden nach kurzem Kampf genommen und abends 6 Uhr, nach neunstündigem Kampf, war die Schlacht gewonnen und der Aufruhr unterdrückt. Der Gesamtverlust der Schweizer betrug 26 Tote, wovon 7 Offiziere, und 177 Verwundete, unter diesen 12 Offiziere. Am wenigsten hatte das Regiment Siegrist gelitten, am härtesten wurden die Berner betroffen, die mehr Leute verloren als alle drei andern Regimenter zusammen. Einige Erheiterungen dieser schweren Stunden des 15. Mai brachten den Schweizern mehrere muntere Seekadetten der französischen, vor Neapel liegenden Flotte, welche ihre Bataillone als unbewaffnete Schlachtenbummler begleiteten, besonders aber ein Engländer, der neben ihnen einherzog und ihre Aufforderung, sich fortzumachen, mit den Worten erwiderte: „So etwas sieht man nicht alle Tage!“

Bei Einbruch der Nacht gingen die Regimenter teils in ihre Kasernen, teils biwakierten sie. So die Berner auf dem Largo del Castello. Bei prächtigem Mondschein lagerten sie auf dem Platz, sassen auf ihren Tornistern, standen in Gruppen, schwatzten, lachten und freuten sich des getanen Werkes, bei guter Verpflegung. Da stimmten drei gute Sänger ein Lied an: „Ich hatt' einen Kameraden“, und mächtig fiel der Chorus ein. Und nun ertönte es aus dem Haufen der Umstehenden, aus den Häusern, aus denen wenige Stunden vorher auf die gleichen Sänger war geschossen worden: „Bravo, bravo! Viva gli Svizzeri!“ Und Lied auf Lied, Jodel auf Jodel erscholl, bis die braven Mannen lange nach Mitternacht die müden Glieder auf dem

Pflaster ausreckten. Am folgenden Tag wurde bei allen Regimentern scharfe Inspektion der Soldateneffekten vorgenommen, behufs Konstatierung allfälliger Plündereien, sie hatte aber im ganzen ein geringes Ergebnis.

Nun war die Ruhe wieder hergestellt. Um sie zu sichern, traf der König die erforderlichen Massnahmen. Er proklamierte den Belagerungszustand, liess die Hauptstadt entwaffnen, hob die Nationalgarde auf, ersetzte sein radikales Ministerium durch ein gemässigteres, in welchem immerhin die Militärpartei die Oberhand hatte, löste das Parlament auf und versicherte übrigens, an der Verfassung vom Februar festhalten zu wollen. Die an den Po geschickte Division wurde zurückberufen und damit die definitive Lostrennung von den italienischen Einheitsbestrebungen ausgesprochen. Ihr General *Wilhelm Pape* folgte der Heimberufung nicht, sondern bot seinen Degen der Republik Venedig an.

Eine gewisse Mässigung legte dem König die Anwesenheit einer französischen Flotte auf, die im Auftrag ihrer damals noch gut republikanischen Regierung, der unterlegenen Partei wohlwollend gegenüberstand.

Den Schweizern sprach er die wohlverdiente Anerkennung aus. Den versammelten Führern dankte er mit bewegten Worten und dem Auftrag, diesen Dank an die Truppen weiterzugeben. 180 Schweizeroffiziere wurden teils neu ernannt, teils befördert. Ein Extra-Monatssold wurde bewilligt und eine Menge Dekorationen, Orden und Medaillen verteilt.

Weniger dankbar war die Bevölkerung der Hauptstadt oder vielmehr deren revolutionär gesinnter Teil. In allen Tonarten, mündlich und in der Presse, wurden die Schweizer in unflätigster Weise beschimpft, die abenteuerlichsten verleumderischen Gerüchte herumgeboten, jedes Café, das ein Schweizeroffizier betrat, sofort durch seine Insassen geleert. Durch das ganze freiheitlich gesinnte Italien ging ein Schrei der Entrüstung über die „Schergen des Tyrannen“; in Livorno wurden heimziehende Schweizer, in Genua die Mannschaft des schweizerischen Depots durch den Pöbel mit

Niedermetzelung bedroht. Und gegen die Schweiz selber, die ihren Bürgern dergleichen Dienste gestattet und dadurch angeblich die Frei- und Einheitsbestrebungen Italiens vereitelt habe, wurde die Stimmung eine höchst feindselige.

Die Anschuldigungen und Verleumdungen wurden zunächst — am 5. Juni — durch ein würdig gehaltenes Manifest der vier schweizerischen Regimentskommandanten an die Bevölkerung Neapels beantwortet: „Wir verstehen es, dass die Aufrührer und ihre Freunde, wir begreifen es auch, dass alle Bewohner Neapels, die durch die Ereignisse des 15. Mai geschädigt worden sind, über den Sieg der Truppen erbittert sind. Das ist ganz natürlich. Aber nachgerade hat die Erbitterung einen so offensiven Charakter angenommen, dass die Obersten der vier Schweizerregimenter nicht länger schweigen können. Sie sind es ihrer Ehre, sie sind es ihren Untergebenen und ihrem Vaterland schuldig, den kundgegebenen Anschuldigungen und Verleumdungen entgegenzutreten.“ Eine ganz läppische und leicht zu widerlegende Zulage war die, einzelne Offiziere hätten den Insurgenten sympathische Empfindungen vorgegaukelt und sie dadurch treulos in Sicherheit gewiegt. Die gewichtigste und immer wiederholte Anklage aber war die roher und barbarischer Kampfweise, ungehörigen Eindringens in die Häuser, Plünderns, nicht schonend des Kindes im Mutterleib, Schlachtens von Greisen, Weibern und Kindern und dergleichen. Die Obersten konnten mit Fug darauf hinweisen, dass für solche Greueltaten auch nicht der geringste Beweis vorliege, und dass die allerdings vorgekommenen Plünderungen, wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht durch die Soldaten verübt worden seien, sondern durch die Horden des neapolitanischen Pöbels, welche den Truppen auf dem Fusse nachschwärmten. Was nun gar den Vorwurf des Eindringens in die Häuser betrifft, so kann er nicht schlagender ad absurdum geführt werden, als durch folgende verständige Worte des Manifests: „Man sagt, die Truppen hätten die in Festungen verwandelten Häuser nicht stürmen, sie hätten ihre darin versteckten Feinde nicht suchen, entwaffnen, oder vernichten sollen. Unter solchen Umständen von Verletzung

des Hausrechts sprechen zu wollen, das ist nun ein wahrhafter Hohn! Hatten einmal die Rebellen den Kampf auf diesen Boden verpflanzt, so waren auch Exzesse nicht zu vermeiden, so konnten Schuldlose geopfert werden, konnten einzelne Akte von Verwüstungen und Plünderungen geschehen. Aber jeder gerecht und billig Denkende wird hiefür nicht die Schweizerregimenter verantwortlich machen, denn das weiss er ganz wohl: Der beste Soldat überschreitet, ist er einmal im Kampf warm geworden, nur zu leicht die Schranke der Mässigung und im Allgemeinen sind die Uebel aller Art, die Unschuldige und Schuldige gleicherweise treffen, die unvermeidlichen Folgen auch des normal geführten Kampfes."

Aber die masslosen Anschuldigungen, welche gegen die Sieger vom 15. Mai durch ganz Italien erschollen, fanden auch in der Schweiz ihren Widerhall. Am gleichen 15. Mai fand dort die erste Beratung der neuen Bundesverfassung statt, durch welche sich das politische Leben des Vaterlandes in freierer Weise ausgestalten und namentlich auch seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit gegenüber dem Ausland betont und gesichert werden sollte. Und da kommen nun naturgemäss die alten Gegensätze der Anschauungen über die Berechtigung und Zweckmässigkeit der fremden Kriegsdienste und Kapitulationen zur Erörterung in schärfster Tonart. Die Führung der Opposition übernahmen Genf und Waadt, und namentlich die von *Stämpflis* Einfluss geleitete radikale Berner Regierung, die schon am 26. Mai, ganz einseitig sich auf Privatbriefe und Zeitungsartikel stützend, den Obersten des Bernerregiments zum Bericht über die Ereignisse des 15. Mai aufgefordert hatte, in welchem sie eine hohe Gefährdung der Ehre der Schweiz und der Interessen tausender unserer Mitbürger erblickten. In der Tagsatzung wurden indessen der von Genf, Tessin, Waadt und Bern vertretene und namentlich durch den temperamentvollen Genfer *James Fazy* begründete Antrag auf sofortige Lösung der neapolitanischen Kapitulationen verworfen, und der Antrag Thurgaus auf Entsendung einer eidgenössischen Kommission zur Untersuchung der Haltung der schweizerischen

Truppen angenommen, den der nachmalige Gesandte in Paris, Kern, begründete. Diese Kommission, zum Aerger des schweizerischen Offizierskorps in Neapel aus lauter Radikalen bestellt, dem Berner *Collin,* dem tessinischen Staats- und späteren Bundesrat *Franscini* und Emil Vogt aus Bern als Sekretär, waltete ihres Amtes.

Die Haltung der von ihr einvernommenen Offiziere, namentlich der Berner, war eine ostentativ unhöfliche. Eine Berner Füsilierkompagnie war beschuldigt worden, das Uhrenmagazin eines Neuenburgers, eines Lumpen, der selber auf seine Landsleute geschossen, geplündert zu haben. Ihr Hauptmann, *Karl von Graffenried,* konnte dartun, dass die Plünderung erst stattgefunden, nachdem seine Soldaten das von ihnen gestürmte Lokal verlassen. Ja, fragten die Kommissäre, warum er denn keine Wache vor das Haus gestellt? — Er habe am 15. Mai sowieso nicht zuviel Mannschaft gehabt, um noch Schutzwachen abgeben zu können, erwiderte trotzig der Hauptmann; aber auch wenn, hätten die Schweizer ihre Freunde und nicht ihre Feinde beschützt.

Allein, trotz der wenig sympathischen Aufnahme bei den Führern und trotz ihrer eigenen Voreingenommenheit gegen die Söldnerei kam die Kommission doch auf Grund eingehendster Nachforschungen zu einem Ergebnis, mit dem die Schweizerregimenter wohl zufrieden sein konnten. Die gegen letztere erhobenen Vorwürfe fand sie, Einzelfälle vorbehalten, ungerechtfertigt. Und auch für diese Einzelfälle schienen ihr Milderungsgründe vorzuliegen. Ein hochgestellter neapolitanischer Offizier versicherte sie, dass die eingeborenen Truppen mit viel weniger Schonung würden verfahren sein, wenn sie am Platz der Schweizer gewesen wären. Vom Bericht der Kommission, welcher den grundsätzlichen Feinden der Kapitulationen einige Enttäuschung bereitete, wurde am Protokoll der Tagsatzung Vormerkung genommen, von sofortiger Rückrufung der Truppen war keine Rede mehr und damit die Sache einstweilen erledigt.

Die Revolution in Calabrien wurde im Laufe des Sommers 1848 unterdrückt, ausschliesslich durch die einheimischen, aus Oberitalien wieder heimgekehrten Truppen. Den

vier Regimentern war eine andere Aufgabe zugedacht. Der König plante die Wiedereroberung Siziliens und dazu sollten ihm seine Schweizer helfen.

6. KAPITEL.

Erster Feldzug gegen Sizilien.

1. Abschnitt. — Einleitung.

Die Ausführung dieses Planes im Sommer war infolge der feindlichen Haltung der englischen und der französischen Flotte unterblieben. Ende August wurde sie dann aber ins Werk gesetzt. Das nächste Objekt war die, durch die Meerenge gleichen Namens vom Festlande getrennte Stadt *Messina,* welche die Sizilianer zu kräftigem Widerstand hergerichtet und mit etwa 15 000 Mann zum Teil regulären Truppen, zum Teil Freiwilligen besetzt hatten. Die Zitadelle und ein benachbartes Fort, S. Salvatore, waren die einzigen Stellen auf der Insel, über die der König noch Meister war. Die Geschütze der Zitadelle, welche auf einer hufeisenförmig den Hafen gegen die Meerenge zu, also gegen Osten, abschliessenden Landzunge stand, beherrschten vollständig Hafen und Stadt. Doch standen ihr gegenüber, an den Gebirgsabhängen westlich der Stadt, starke Forts, welche, wie die um die Stadt sich ziehenden Ringschanzen, durch die Insurgenten mit hinreichender Positionsartillerie ausgestattet waren.

Die zum Kampf gegen Messina bestimmten Truppen des Königs betrugen etwa 16 000 Mann, wovon sich ein Viertel in der Zitadelle befand. Die übrigen waren bis zum 2. September in der calabrischen Stadt Reggio auf der neapolitanischen Seite der Meerenge versammelt, wohin sie zu Schiff von Neapel her befördert worden und zu Land aus Calabrien her eingerückt waren. Oberbefehlshaber des ganzen Heeres war General *Carlo Filangieri,* ein alter tapferer Soldat aus der Schule Napoleons und Joachim Mürats, des zeitweiligen Königs von Neapel. Im italienischen Feldzug 1815 war ihm durch österreichische Kugeln ein Bein zerschmettert worden, was ihm bei den Revolutionären den

Uebernamen „il diavolo zoppo“ (hinkender Teufel) eintrug. Früher kein Freund der Schweizersöldner (j'aime bien les Suisses, mais pas les habits rouges“, sagte er einmal), hatte er sich doch am 15. Mai von ihrer Leistungsfähigkeit überzeugen müssen. Er stellte daher bei Uebernahme des Kommandos die Bedingung, dass der Expedition zwei Schweizerregimenter beigegeben werden. Bestimmt waren zuerst das 2. und 3. Das 4. (bernische) gedachte man wegen der starken Verluste, die es am 15. Mai erlitten, zurückzulassen. Aber die Berner betrachteten diese Schonung als Zurücksetzung, machten einen „Donnerspektakel“, so dass man sie schiesslich statt der Freiburger und Solothurner (2. Regiment) ziehen liess. Nach 48stündiger mühseliger Meerfahrt liessen sich die Berner in Reggio den guten Calabreser derart schmecken, dass ihr Major *von Stürler* beim Abendrapport ausrief: „Das ganze Regiment ist ja besoffen“. Jedenfalls aber tat dieser unreglementarische Zustand seiner Tüchtigkeit in den folgenden Tagen keinen Abbruch. Eine Brigade der bei Reggio versammelten Truppen, bei der sich das erste Bataillon des nunmehr durch Oberst *von Riedmatten* befehligten 3. Regiments (Walliser, Bündner und Schwyzer) befand, wurde sofort als Verstärkung in die Zitadelle von Messina gesandt. Die dortigen Truppen bildeten nun die erste Division unter General *Pronio,* dessen Brigadiers, *Fridolin Schmid* von Uri, und nach dessen bald erfolgter Ernennung zum Kommandanten der Zitadelle, *Rossarol* und dann *Zola* waren. Chef der 2. Division, welche bestimmt war, die Stadt von der Küste her anzugreifen, war der Unterdrücker des calabrischen Aufstandes, General *Nunziante.* Seine beiden Brigaden befehligten Lanza und Busacca, in der zweiten standen neben einem neapolitanischen Linienregiment und den Pionieren die Schweizer, nämlich das zweite Bataillon *Riedmatten* und das Regiment *Muralt* (Nachfolger des am 15. Mai verwundeten Gingins).

Die Aktion wurde eingeleitet durch einen grossartigen Artilleriekampf zwischen der Zitadelle und den gegenüberliegenden Forts, der am 3. September früh begann und drei Tage lang von früh bis spät ununterbrochen dauerte, die

Atmosphäre in Feuer und Rauch hüllte und manches Haus der Stadt in Flammen aufgehen liess. Gleich anfangs schlug eine der feindlichen Kugeln in ein Pulvermagazin der Zitadelle, das explodierte und dadurch fast die ganze Mannschaft einer neapolitanischen Batterie kampfunfähig machte. Sogleich meldeten sich dreissig Freiwillige des Schweizerbataillons, die nach kurzer Unterweisung die Geschützbedienung übernahmen und durchführten, solange das Bombardement dauerte. Am gleichen 3. September machte die Garnison der Zitadelle einen Ausfall, bei dem sie, unterstützt durch das Feuer einer königlichen Schlachtflottille, eine Batterie zerstörte, welche den zur Landung der Truppen ausersehenen Strand beherrschte.

Vor den beiden Toren auf der Südseite der Stadt, *Porta nuova* und *Porta imperiale,* in der Vorstadt *Zaiera,* befindet sich ein Kloster, S. Maddalena, das die beiden Tore dominiert und durch die sizilianischen Pioniere in ein äusserst widerstandsfähiges Fort war umgewandelt worden. Aus den Toren führen je ein Weg, und beide Wege vereinigen sich hinter dem Kloster zu der sogenannten Consularstrasse, welche von Messina in südlicher Richtung zwischen den Bergen und dem Meeresstrand ziemlich gerade sich nach Catania und weiter zieht. Links und rechts von dieser Strasse bis fast anderthalb Stunden südlich der Stadt steht mit nur kurzen Unterbrechungen Haus an Haus, Mauer an Mauer; zunächst die Vorstädte *Zaiera* und *S. Clemente,* dann die Dörfer *Gazzi* und *Cantessa.* Im Terrain links und rechts der Strasse standen zerstreut Villen, Klöster und ummauerte Gehöfte; diese Mauern und die Cactushecken machten die Kommunikation, die vielen Orangen-, Zitronen-, Oliven- und Feigenbäume die Orientierung sehr schwierig. Häuser und Mauern waren überall zur Verteidigung zweckmässig hergerichtet, verbarrikadiert und stark besetzt.

Gegenüber dem südlichsten der genannten Dörfer liess Filangieri die Truppen der Division Nunziante am 6. September vormittags ausschiffen. Sie sollten sich in Besitz der Consularstrasse setzen, auf derselben gegen die Stadt rücken und diese bei den genannten zwei Toren stürmen. Gleich-

zeitig sollten die Truppen der Citadelle von Osten her in die Stadtbefestigung dringen, den Verteidigern der Südseite in den Rücken fallen und den gegen diese Südseite anstürmenden Bataillonen Nunziantes die Hand reichen.

2. Abschnitt. — Messina, 6. September.

Der Kampf wurde etwas voreilig, durch den Angriff eines neapolitanischen Jägerbataillons auf die Häuser von Contessa eingeleitet. Diese zu schwachen Abteilungen gerieten bald in Not. Da kam Hilfe. Drei andere Jägerbataillone rückten nach und mit ihnen ein Teil des noch nicht ganz ausgeschifften 2. Bataillons vom dritten Regiment. Im Laufschritt eilt eine Bündnerkompagnie heran, um einer Abteilung Jäger beizuspringen, welche zaudernd vor einer durch heftiges Gewehrfeuer verteidigten Mauer stehen. Rasch setzen die Bündnergrenadiere über das Hindernis und dringen auf die Strasse hervor. Nach wildem Kampf konnten endlich in Contessa die Angreifer sich der Strasse bemächtigen. Haus um Haus musste erstürmt werden, und jedes gestürmte Haus wurde ohne Gnade angezündet. In dieser Tätigkeit zeigten die neapolitanischen Soldaten sich besonders findig. Ein Berner Soldat berichtet, man habe den Eindruck gehabt, die Häuser geraten in Brand, sobald neapolitanische Truppen nur in die Nähe kamen. Und nun drangen die Truppen, jeden Fuss Landes erkämpfend, auf der Landstrasse weiter vor. Alarm und Sturmmarsch, Trommelschlag und die schrillen Töne der Jägertrompeten, Infanterie- und Artilleriefeuer, Kommandos, Schreien und Geheul der Kämpfenden erfüllten die Luft mit einem wahren Höllenlärm. Zwei auf der Strasse aufgestellte Kanonen wurden von Neapolitanern und Schweizern im ersten Anlaufe genommen und weiter gings ins Dorf Gazzi, wo das 2. Bataillon Riedmatten den stark befestigten und mit Artillerie und Infanterie hartnäckig verteidigten Kirchturm erstürmte. — Vor der Vorstadt S. Clemente erneuerte sich der Widerstand. Zwei auf der Strasse aufgefahrene neapolitanische Geschütze wurden durch die gegenüber postierte siziliani-

sche Artillerie so mitgenommen, dass die Artilleristen, meist verwundet, ihre Stücke verliessen. Da sprang der Generalstabsoffizier, Unterleutnant *Alfred von Sonnenberg,* Sohn des früher erwähnten Generals, vom Pferde und bediente mit Hilfe einiger beherzter Leute vom Regiment Riedmatten die beiden Stücke mit solchem Erfolg, dass die gegenüberstehenden zwei Kanonen von den Schweizern erbeutet werden konnten. Und weiter ging es. Aber beim Eingang in die Vorstadt Zaiera mussten die Königlichen vor dem Kartätschenfeuer einer feindlichen Batterie, die durch das Infanteriefeuer aus den sie flankierenden Häusern trefflich unterstützt war, Halt machen. Und der Höchstkommandierende beschloss nun die feindliche Stellung zu umgehen. Das sollte durch das bisher in Reserve gehaltene Bernerregiment geschehen. Gegen zwei Uhr rückte es vom Strand her in Contessa ein. In glühendem Sonnenbrand zog es durch das Dorf. Links und rechts loderten aus den Häusern die hellen Flammen. In dieser Höllenglut mussten die Soldaten infolge der durch die Kämpfe bei Gazzi und S. Clemente eingetretenen Stockung stehen bleiben und dabei Zeugen eines fürchterlichen Anblicks sein. Auf den Strassen und in den Höfen der Häuser lagen grässlich verstümmelte, halbverbrannte Leichen; an herumliegenden Knöpfen erkannte man sie als Schweizer des 3. Regiments. Hände, Ohren, Nasen, Zungen etc. hatten die Insurgenten abgeschnitten und an Aloës und Cactus zur Schau aufgespiesst. Der Kannibalismus dieser Südländer, in deren Reihen übrigens Horden entlassener Galeerensträflinge fochten, ging soweit, dass in der Stadt Fleisch von Leichen der gefallenen Angreifer feilgeboten wurde, das rotolo (1½ Pfund) zu 1 Bajocco (5½ Rappen).

Welch wütenden Hass die Sizilianer speziell gegen die Schweizer hatten, ergibt sich u. a. aus folgendem: Der Kommandant eines Bataillons schreibt einem andern Obersten: Wie er gehört, habe dieser 300 Schweizer (!) gefangen. Er solle ihnen einen dieser groben Kerle (gros barbus) schicken, damit er ihn in Ketten und am Pranger dem Volk zeigen könne. Als Randbemerkung enthält dieser Brief die kurze Notiz: Alle Gefangenen sind massakriert worden.

Dass das Blut der Schweizer bei solchen Bildern auch zu sieden begann, ist begreiflich, und dass sie auch ihrerseits gefangene Gegner nicht mehr abführten, sondern kurzweg über den Haufen schossen, wird niemand tadeln. Aber dass sie Schändlichkeiten, wie sie nur dem verbrannten Gehirn einer halbafrikanischen Horde entspringen konnten, in gleicher Münze zurückbezahlt hätten, ist nicht einmal behauptet worden. Andere Sühne gestatteten sich die müde gehetzten, von glühendster Sonnenhitze durchbratenen, vom neapolitanischen Kommissariat mit der Verpflegung gänzlich im Stich gelassenen Mannen: War eine Villa erstürmt, so galt der erste Gang dem Keller. Mit Flintenkugeln wurden die Fässer angestochen und in Strömen floss der feurige Sizilianer nicht nur in die ausgedörrten Kehlen, sondern auch auf den Kellerboden. Bis über die Knöchel wateten die Soldaten in dem edlen Nass.

Um die Umgehung auszuführen, teilte sich vor dem Eingang des Dorfes Gazzi das Regiment. Das zweite Bataillon, geführt von Oberstleutnant *Bucher* und Major *August von Stürler*, brach links aus, um die links von der Strasse liegenden Gärten zu säubern und die Höhen zu besetzen. Es drang bis zu zwei, in der Höhe von S. Clemente liegenden Villen vor und begnügte sich mit deren Besetzung, da ein weiteres Vorgehen in dem stark durchschnittenen Gelände um so untunlicher erschien, als mittlerweile die Nacht hereingebrochen war. Das erste Bataillon, kommandiert von Hauptmann Adjutant Major *Manuel* und persönlich geführt durch den Regimentskommandanten *Muralt*, brach nach rechts aus. Es hatte Befehl, bis zum Strand neben die Zitadelle zu rücken und sich dort mit einem neapolitanischen Bataillon und einer Artillerieabteilung zu vereinigen. Die ganze Kolonne sollte dann gegen das Kloster *Maddalena* anmarschieren und diesen Schlüssel zum Eingang in die Stadt stürmen. Sie rückte über das vorliegende Terrain, vertrieb die darin eingenisteten feindlichen Schützen und zerstörte eine Batterie. Ihre Hauptaufgabe konnte sie aber nicht mehr lösen, die Position war zu stark und die Nacht sank hernieder. Sie zog sich wieder an den Strand zurück, um, so gut es wegen der die

ganze Nacht durch aus Messina feuernden Geschütze ging, im Biwak der Nachtruhe zu pflegen. So lagerte nun die Armee Filangieris im Halbkreis um die Südfront der Stadt, die Brigade Lanza mit dem Bataillon Hedigers vom Regiment Riedmatten im Zentrum vor der Vorstadt Zaiera, die Berner Bataillone auf den Flügeln. — Die der Besatzung der Zitadelle zugedachte Mitwirkung war infolge einer entsetzlichen Katastrophe unterblieben. Um 5 Uhr begann der Ausfall. Die Truppen, unter persönlicher Leitung des Generals *Pronio,* drangen von ihrer Landzunge her gegen die Stadt, um die Verteidiger der Südfront programmässig im Rücken zu nehmen. Das erste Bataillon Riedmatten bildete die Reserve. Da schlug eine Bombe in das an der Spitze marschierende neapolitanische Regiment, tötete zwölf Mann und entzündete die Patronen, welche die Leute in den Brotsäcken mittrugen. Eine Explosion erfolgte und über 200 Mann wurden in schrecklichster Weise verstümmelt und verbrannt. Von unausstehlichen Schmerzen gefoltert und unter entsetzlichem Geschrei rannten sie wie Rasende umher. Der grässliche Anblick demoralisierte die Truppe dermassen, dass sie sich gänzlich aufzulösen begann und von Fortsetzung des Angriffes keine Rede mehr sein konnte. Durch die Füsiliere einer rückwärtsstehenden Schweizerkompagnie, die Waffen und Patronentaschen beiseite legten und schleunigst zu Hilfe eilten, wurden die Verwundeten in die Kasematten der Zitadelle getragen.

So war der blutige Tag zu Ende gegangen, ohne dass das vorgesteckte Ziel wäre erreicht worden, und die Nacht mit ihren schweren Sorgen brach herein. Der mehrfach genannte Major von Stürler macht von dieser Nacht folgende lebendige Schilderung:

„Eine schrecklich unruhige Nacht, in der wohl keiner von uns geschlafen hat. Alle Augenblicke mussten wir ins Gewehr treten; fortwährend pfiffen Kugeln und Kartätschen über unsere Köpfe. — Schwere Gedanken lasteten auf unsern Gemütern, auch die Zuversichtlichsten glaubten nicht mehr an einen günstigen Ausgang. Selbst der General en chef, wie wir seither vernommen, dachte in dieser Nacht mehr an einen

ehrenvollen Tod, denn an die Möglichkeit des Sieges. — Niemand hatte eine richtige Idee von dem Terrain, auf dem wir kämpften, noch von der Position der Armeen; für uns Alle war's, als ob wir in China wären. Dazu kam noch, dass unsere ganze Operationslinie so von Gebäuden, hohen Mauern, Gärten und Hügeln durchschnitten war, dass man nie sehen konnte, was auf 100 Schritte Distanz vorging. Auch waren, als die Nacht einbrach, alle Regimenter gleich einem Kartenspiel durcheinandergemischt. Unser 2. Bataillon auf dem linken Flügel, zum Teil auf den nahegelegenen Höhen, hatte verlaufene Soldaten von allen Regimentern; ich glaubte mich wenigstens noch zwei Meilen von Messina, statt dessen stiessen wir mit der Nase darauf. Bei so bewandten Umständen hätte ein Nichts, ein Zufall leicht eine furchtbare Verwirrung herbeiführen können. Hätte eine einzige Truppe in dieser Nacht Position gewechselt, so hätte man sich unzweifelhaft untereinander füsiliert, und bei der schlechten Zuversicht, die sich aller Gemüter bemächtigt hatte, wäre wohl eine unordentliche Flucht, die unser Aller Untergang herbeigeführt hätte, das Ende geworden."

In Messina dagegen jubelte man. Man sah das Treffen des 6. als einen Sieg an und hoffte auf den Rückzug des Feindes, und in der Tat ist bei der neapolitanischen Führung die Absicht, das Heer wieder einzuschiffen, erwogen, aber von Filangieri abgelehnt worden. Diesen Sieg feierte man durch Leichenschändungen, welche die des Pariserpöbels am 10. August 1792 noch übertrafen. Die friedliche Bevölkerung ergriff Schrecken und Entsetzen, und, Beschützer und Angreifer im gleichen Masse fürchtend, flüchteten sie in die Berge und auf die nahen englischen und französischen Schiffe.

3. Abschnitt. — Messina. — 7. September. — Erstürmung von S. Maddalena.

Am Vormittag des 7. September erneuerte die königliche Armee ihren Angriff auf die Stadt von zwei Seiten her. Das Zentrum, bei dem der Oberbefehlshaber sich befand, rückte

neuerdings gegen die Vorstadt Zaiera. Und die Kolonne des Obersten von Muralt, im Verein mit einer durch General Pronio aus der Zitadelle herbeigeführten Truppe, bei der auch das Bataillon *Rascher* des Regiments Riedmatten sich befand, sollte wieder zum Sturm des Klosters Maddalena vorgehen. Beide Abteilungen erfüllten ihre Aufgabe und der Fall der wehrhaften Stadt war die Folge.

Der Sieg des Zentrums wurde trefflich vorbereitet durch die Mitwirkung des linken Flügels. Dieser, bestehend aus dem 2. Berner Bataillon, vermischt mit zahlreichen Neapolitaner Jägern und unterstützt durch drei Kompagnien des Bataillons *Evequoz* (3. Schweizerregiment), hatte sich nicht nur in den ersten Tagesstunden in den Besitz der dominierenden Höhen gesetzt, sondern eine kleine Abteilung war bis zum Fort *Gonzaga,* auf der Westseite der Stadt vorgedrungen, und es, geführt durch einen Bernersergeanten, *Mast,* ohne Kampf eingenommen; denn die Sizilianer hatten schon bei ihrem Erscheinen die Waffen weggeworfen und die Flucht ergriffen, mit dem Geschrei: „Das sind keine Menschen, sondern Teufel.“ Und dann schlugen sich die gleichen Tapfern in eine Batterie der Umfassungsmauer und bemächtigten sich derselben. Den Hauptschlag aber führte die Kompagnie *Carls von Graffenried,* jenes „trutzigen Hauptmanns“, von dessen Einvernahme durch die Berner Kommissäre nach dem 15. Mai die Rede war. In der Vorstadt S. Clemente, an der Consularstrasse, nicht weit vom Biwakplatz des 2. Berner Bataillons, stand ein Hospiz, *Colle reale* genannt, von dem aus die Schweizer am vorhergehenden Tag und die ganze Nacht hindurch waren beschossen worden. Dicht bei diesem Gebäude, in einem Versteck, war die Kompagnie die Nacht durch auf Vorposten gestanden. Bei Tagesgrauen entdeckten der Hauptmann und der Unterleutnant *Heinrich von Stürler* einen zum Hospiz führenden Zugang. Im Laufschritt führten sie auf diesem die Kompagnie heran, die Leute erbrachen die Türen und stürmten, Bajonett voran, ins Haus und im Nu stob die überraschte Besatzung, „die feigen Matratzenhelden“, nach allen Richtungen auseinander. Merkwürdigerweise haben die Schweizer die Geschicklichkeit der

Insurgenten, bei der Verteidigung der Häuser sich durch Matratzen zu decken, als „Feigheit“ taxiert. Sie standen nicht auf der Höhe der heutigen Gefechtslehre, die das Suchen guter Deckung als eine Hauptpflicht des Tirailleurs erklärt. Der Hauptgewinn dieses Einbruchs aber war der, dass die Bernerfüsiliere nun plötzlich in unmittelbare Nähe einer auf der Landstrasse stehenden Batterie kamen, deren Kartätschenfeuer am 6. die Vorstadt sehr wirksam verteidigt hatte. Nun knallten die Berner aus den Fenstern des Hospizes eine Anzahl Kanoniere nieder und die andern entflohen. Hauptmann Graffenried liess drei Geschütze, so gut es ging, vernageln; das vierte, mit dessen Bedienung ein alter Berner Artillerist, Sergeant *Augsburger,* betraut wurde, nahm er mit und stürmte durch die Vorstädte hinauf, die Feinde vor sich hertreibend. Unbelästigt kam die kühne Schar bei der gefährlichen Position des Magdalenenklosters vorbei; die Aufmerksamkeit seiner Besatzung war eben auf die der Strasse entgegengesetzte Seite gerichtet, welche zur selben Zeit von Osten her angegriffen wurde, — und hinein gings durch die Porta nuova. Die Mannschaft zweier, zu deren Verteidigung aufgestellten Geschütze ergriff die Flucht, wie sie die Schweizer unaufhaltsam und im Laufschritt heranrücken sah, — ohne sich mehr Zeit zu gönnen, die Kanonen abzufeuern. Und weiter ging's mit „Hurre, hurre, hopp, hopp, hopp“ in die Strasse der Stadt (*via Giudecca)* hinein, vorbei bei der grässlich verstümmelten Leiche eines Schweizersoldaten, welche den Zorn der Berner aufs höchste reizte. Ein Haus, aus dem Schüsse fielen, wurde in Brand gesteckt, und weiter und weiter stürmte der trutzige Hauptmann. Als er endlich wahrnahm, dass ihm nur noch 10 Mann folgten, und als er weit hinter sich dumpfen Gefechtslärm hörte, stellte er die wilde, verwegene Jagd ein und kehrte wieder durch die Porta nuova zurück.

Unterdessen war die Kolonne des Zentrums, bei welcher der Oberbefehlshaber sich befand, herangerückt. Sie bestand aus Neapolitanern und einigen Kompagnien des Bataillons *Evequoz.* Nach dem Vorbeimarsch der Kompagnie Graffenried war ein Trupp Sizilianer zur Batterie beim Colle reale

geeilt und hatte sie wieder so in Stand gesetzt, dass sie die anmarschierenden Königlichen mit Feuer empfangen konnten. Aber durch den Verlust des Hospizes war die Verteidigung so geschwächt worden, dass die Batterie in kurzer Frist genommen war. Und nun drangen die Angreifer unaufhaltsam durch S. Clemente und Zaiera vor, die Gärten und Villen links und rechts durch ihre Tirailleure säubernd. Unterwegs noch durch eine Pulverexplosion aufgehalten, durch die der Bündnerhauptmann *Carigiet,* welcher tags zuvor mit seinen Grenadieren so entschlossen seinen Landsleuten voraus zum Sturm vorgegangen war, und eine Anzahl seiner Leute arg verbrannt wurden. Die neapolitanische Abteilung der Kolonne rückte zum westlichen der beiden Stadttore, der Porta imperiale vor, die Filangieri sofort besetzen liess, um eine Verheerung und Plünderung zu verhüten. Die Schweizer dagegen nahmen den Weg zur Porta nuova. Auch sie wurden vom Kloster S. Maddalena aus nicht belästigt, denn dies Bollwerk war schon eine Stunde vorher der stürmenden Tapferkeit ihrer Landsleute erlegen.

Das äusserst stark ummauerte Klostergebäude mit daranstossender Kirche lag in Zaiera an der östlichen Seite der Consularstrasse. Mit seiner östlichen Front stiess es an den Klostergarten, der ebenfalls durch eine solide Mauer umwallt war. Südlich der Gebäude stand ein dicht mit Bäumen bepflanzter Baumgarten, der von der Landstrasse durch eine Häuserreihe getrennt war. Zwischen dieser Reihe und dem Kloster befand sich ein gewölbtes, vom Baumgarten auf die Strasse führendes Doppeltor. Beim östlichen Eingang des Baumgartens eine Batterie, S. Cecilia. Und gegen Osten, der Strandseite zu, war der ganze Komplex durch mehrfache Umfassungsmauern gedeckt. Alle Türen, Kuppeln und Fenster des Klosters waren dicht mit feindlichen Schützen besetzt, ebenso die benachbarten Häuser und die Umfassungsmauern, wie die umliegenden Gärten.

Zum Angriff war eine Abteilung der Citadellenbesatzung, geführt von General Pronio, bestimmt, bei der sich auch das erste Bataillon Riedmatten, geführt von Rascher,

mit dem Regimentschef befand, und in Verbindung mit derselben das erste Bernerbataillon unter Oberst von Muralt. Die ganze Kolonne war 3000 Mann stark. An der Spitze der Angriffskolonne, welche Muralt kommandierte, standen die Schweizer, im ersten Treffen die Berner, im zweiten die Walliser, Bündner und Schwyzer. Beim ersten Anlauf stürmten die Berner die zwei vordersten Umfassungsmauern und dann, sich links wendend, die Batterie Cecilia. Und nun drangen sie in den Baumgarten ein, unter einem wahren Höllenfeuer der hier und in den benachbarten Häusern postierten Sizilianerschützen. Zwei Stunden währte der mörderische Kampf, bei dem Hauptmann *Manuel,* der bernische Bataillonschef, tödlich verwundet wurde. Schreckliche Verluste erlitt die voranmarschierende Grenadierkompagnie *Wyttenbach,* die schon am 15. Mai beim Kampf in der Strasse S. Brigida das Vortreffen geführt hatte. „Herr Oberst," meldete ihr Hauptmann, „ich habe nur noch 15 Mann, die nicht tot oder verwundet sind." Und nicht minder unerschrocken gingen die Mannen vom 3. Regiment, die den Berner zu Hilfe geeilt waren, ins Zeug. Eine Anzahl ihrer Offiziere, drei *Stockalper,* Söhne des Generals, die Hauptleute *Wolf* und *Steinauer,* wurden verwundet. Als letzterer, ein Schwyzer, seinen en bandelier gerollten Kaput öffnete, fand er 17 Kugellöcher darin. Beim Anblick der grossen Verluste seiner Leute geriet Oberst Riedmatten ausser sich. „Herr Oberst", rief er mit Tränen im Auge seinem Berner Kameraden zu, „ich habe mein ganzes Regiment verloren." „Heit nume nid Chummer," tröstete phlegmatisch Muralt, „sie wärden öppe wieder zum Vorschin cho." Endlich führte die schweizerische Hartnäckigkeit zum Sieg. Nach heroischer Anstrengung der Sturmkolonne wurden die Feinde aus den Häusern am Baumgarten verdrängt, letztere angezündet, und die Ausgangspforte gegen die Landstrasse forciert und so die ganze Südfront des Klosters frei gemacht. Nun aber galt es, das letztere selber zu nehmen. Zuerst war der Zugang zum Klostergarten zu erobern. Oberst von Muralt liess durch drei kleine Gebirgsgeschütze Bresche schiessen, mit den Pickeln und Schaufeln der Sapeurs, mit

den Bajonetten und Kolben der Infanteristen wurden die Oeffnungen erweitert, und hinein stürmte die Mannschaft. Nun aber musste noch der Haupteingang zum Kloster durchbrochen werden, ein durch starkes Eisengitter abgeschlossener Torweg. Da geschah durch einen Füsilier des Regiments Riedmatten, einen Waadtländer namens *Annex,* eine wahre Winkelriedtat. Ganz allein ging er auf das Tor los und bearbeitete mit einer wuchtigen Axt das Gitter solange, bis ein Stab weggesprengt war. In Massen schwirrten die Flintenkugeln aus dem hinter dem Gittertor liegenden Gang her; der Waadtländer wand sich zwischen zwei Stäben hindurch, keines der Geschosse traf ihn, und als erster Soldat der Schweizertruppen und der ganzen Division überhaupt setzte er den Fuss auf den Boden des Klostergebäudes. Ihm nach drangen 13 Leute des gleichen Regiments und ein paar Berner; mit sehnigen Armen, rasend vor Aufregung, schüttelten sie von aussen an den Stäben, Annex von innen. Weiter zischten die Kugeln, zu Tode getroffen stürzten einige der kühnen Draufgänger, andere wurden verwundet, aber schliesslich geriet das Gitterwerk ins Wanken, dumpf ächzten die Torangeln, knarrten die schweren Schlösser, bogen sich die Stäbe in den Fäusten der Schweizer wie biegsames Rohr, auf sprang die Pforte und wie ein brausender Waldstrom ergossen sich die Schweizer beider Regimenter ins Klosterinnere, unter dem Sturmmarsch der Trommeln, der schmetternden Signale, der Hörner und dem wilden Hurrageschrei der Mannschaft. Da war für die Verteidiger kein Halten mehr, in kürzester Zeit waren Kloster und Kirche geräumt; alle Sizilianer, die, heil oder verwundet, sich nicht retten konnten, wurden von den, durch das Blut so vieler ihrer getöteten und wunden Kameraden im höchsten Grade aufgeregten Schweizern ohne Gnade niedergemacht, mit Bajonett oder Kolben; Gänge, Säle und Gewölbe hallten wider von herzzerreissendem Jammern und Stöhnen, vom Knallen der Büchsen und dem dumpfen Geschmetter der Gewehrkolben. Was nicht niet- und nagelfest war, wurde zerstört, und man sah Soldaten, die mit der sinnlosen Raserei wütender Tiere Fahnen und einen gefundenen Gene-

ralshut mit den Zähnen zerrissen. Oberst von Muralt liess die Fahnen beider Regimenter auf beide Türme pflanzen. Aber bald waren sie von dicken Rauchwolken umhüllt, die prachtvollen Gebäude waren in Brand gesteckt worden, aus den Dächern und den prächtigen Kuppeln der beiden Türme loderten die Flammen, bis mit donnerndem Krachen, welches Gefechtslärm, Jammern und Aechzen übertönte, Türme und Gewölbe zusammenstürzten. Wohl hatten beide Obersten sich alle Mühe gegeben, der Zerstörung und auch dem Plündern Einhalt zu tun, aber die Zerstreuung der Soldaten in den weitläufigen Gebäulichkeiten machte alle Anstrengungen nutzlos. Nach der Erstürmung des Klosters bestand nun für die Angriffskolonne kein Hindernis mehr, sich mit den Truppen der Division Nunziante zu vereinigen, welche während des Sturms auf der Consularstrasse herangerückt waren, um mit ihnen vereint die Einnahme der Stadt zu vollenden. Aber die beiden Schweizerbataillone waren zu hart mitgenommen und zu müde, um sich heute an ferneren Aktionen zu beteiligen. Nachdem das Kloster zusammengebrochen war, liessen die Obersten rappelieren.

„Zum Bataillon zurückgekehrt“, berichtet Oberst Riedmatten, „sah ich mit Rührung die Leute unbeweglich den Befehl ihres Kommandanten gewärtigend, geschwärzt vom Pulver, noch triefend vom Blut ihrer Wunden; sie, die Helden im Kampf, die gereizten Löwen im Kloster und jetzt Märtyrer militärischer Disziplin und Zurückhaltung, den ihre Eingeweide verzehrenden Durst geduldig ertragend, keineswegs gierig nach Plünderung, die so oft dem Soldaten als Recht zuerkannt wird und wozu die umliegenden Häuser offen und verlassen einzuladen schienen, — diese Mässigung ehrt sie gleich dem Sieg.“ — Und ein Grenadier dieses Regiments schrieb: „Wir Schweizer erbeuteten nichts als Tod und Wunden.“ Die Leute des 3. Regiments lagerten sich in den umliegenden Baumgärten, die Berner zogen zum Fort Gonzaga hinauf, um dort ebenfalls ein paar Stunden der verdienten Ruhe zu geniessen. Während die Offiziere unter heiteren Gesprächen auf Matratzen und feinen Leintüchern in den Gassen sich lagerten, marodierten die Soldaten in den

benachbarten Häusern und Kellern herum, kochten Maccaroni, brieten Geflügel, trieben in Verkleidungen Mummenschanz und waren äusserst guter Dinge.

Ein anderer Teil der Sturmkolonne aber kam noch nicht zur Ruhe, das war eine Jägerkompagnie, geführt von Hauptmann-Quartiermeister *Lombach,* der sich schon im Kampf von S. Brigida durch Unerschrockenheit ausgezeichnet hatte. Diese Jäger, denen sich eine Anzahl anderer versprengter Soldaten, namentlich vom 3. Regiment angeschlossen, begaben sich aus der eingebrochenen Pforte zwischen Baumgarten und Landstrasse auf letztere. Und das erste, was sie taten, war, dass sie sich auf einen nahen Brunnen stürzten, der aus zwei Röhren herrliches Wasser spendete, in vollen Zügen tranken, tranken und dann die Feldflaschen füllten. Aus den benachbarten Häusern der Zaiera-Vorstadt zischten die Kugeln der Sizilianer, die sich aus dem Kloster hierher gerettet hatten, — es kümmerte sie nicht, sie tranken und vermehrten den Genuss, indem sie den Trunk durch einen Zuckervorrat versüssten, den sie in einem nebenstehenden Magazin entdeckt hatten. „Wer jemals“, erzählt der Oberländer-Unteroffizier zum Stein, „bei grosser Hitze im Sommer über 36 Stunden weder einen Trunk Wasser noch etwas anderes zu trinken erhalten und während der Zeit auch nichts zu essen als ein Stück sehr stark gesalzenen Käses und steinharten Schiffszwieback und während der letzten 18 Stunden nicht einmal dieses oder nur ein ganz kleines Stück, der mag sich den Genuss frischen Wassers nach solchem Zeitraum selbst ausmalen. — Ich langte ein Stück Zucker dem Hauptmann Lombach, welcher damit gleich uns zum Brunnen eilte, um ihn anzufeuchten. Er sagte dann: Das ist herrlich!“ Nach diesem Akt wohlverdienter Erquickung ging die kleine Truppe, mit der sich nun noch eine kleinere Abteilung des herangerückten Zentrums, auch Berner Jäger, gemischt hatte, wieder an die Arbeit. Sie schossen die noch immer aus dem Kloster herauseilenden Feinde nieder und dann drangen sie, während die auf der Landstrasse herangezogenen Leute der Division Nunziante sich nach einstündigem Kampf vollständig in Besitz der Vorstadt setzten, gegen die Porta nuova

vor. Zwei in der Strasse liegende, grässlich verstümmelte Leichen konnten sie nicht aufhalten, aber auch nicht „zur Gemütlichkeit stimmen“. Verschiedene Geschütze, welche die Insurgenten nach dem oben erwähnten Vorbeistürmen der Kompagnie Graffenried in der Strasse aufgestellt hatten, nahmen sie ohne besondere Schwierigkeit. Da stellte sich ihnen ein letztes Hindernis entgegen. Zwei mit Kartätschen geladene Stücke in dem ganz engen Durchgang des Tors. Ein Korporal der ersten Walliserjäger, ein Glarner namens *Rheiner,* wandte sich an den Generalstabshauptmann *Ceci,* der die Kolonne führte: „Mein Hauptmann, da wären noch zwei Kanonen zu nehmen und die Stadt gehört uns.“ „Mein Freund,“ entgegnete Ceci, „das hiesse in einen beinah sichern Tod gehn, ich könnte mich nicht entschliessen, in dieser Weise brave Leute, wie ihr seid, zu opfern.“ Korporal: „Wir werden zu sterben wissen, wenn es sein muss, aber auf jeden Fall versprechen wir Ihnen, diese Batterie zu nehmen. Wollen Sie nur ihre Zustimmung geben.“ Hauptmann: „Gut, ich gebe sie. Geht, brave Schweizer, Gott stehe euch bei!“ Und sogleich setzte Rheiner, gefolgt von fünf andern Jägern seiner Kompagnie, über die Brücke. Bis auf sechs Schritte nähern sie sich den Geschützen, — zweimal strecken die sizilianischen Kanoniere die Arme zum Losbrennen vor, das den tapfern Jägern sichern Tod gebracht hätte, zweimal ziehn sie sich, sowie die Schweizer sie mit schnell angeschlagenen Gewehren aufs Korn nehmen, hinter den Wall zurück, — wieder naht sich ein Artillerist mit der brennenden Lunte seinem Geschütz, noch zwei Finger breit ist die Lunte vom Zünder entfernt, da kracht ein Flintenschuss, tot liegt der Kanonier am Boden, flink und gewandt wie Tiger springen die fünf Jäger in die Batterie und schmettern die Kolben auf die Feinde. Die Sizilianer fliehn, die Batterie ist genommen, und das Tor in den Händen der Schweizer. Hauptmann Ceci steht als Augenzeuge der Heldentat mit gefalteten Händen da, seine Bewunderung kann er nicht in Worten ausdrücken, glückselig umarmt und küsst er den heldenmütigen Glarner.

Durch die offene Pforte dringt nun Hauptmann Lom-

bach mit einem bunten Gemisch von Schweizern beider Regimenter und von Neapolitanerjägern in die Strasse *Giudecca* hinein und in die diese kreuzende *Via d'Austria*. Dort wird er durch eine schreckliche Minenexplosion aufgehalten, durch welche über 20 Mann in die Luft gesprengt und grässlich verbrannt werden. Unterdessen lässt Filangieri, der, um Plünderung und Vernichtung der Stadt zu verhüten, die eindringenden Truppen herausziehen will, Rappell schlagen. Nachdem Lombach noch die Besorgung der übel zugerichteten Mannschaft angeordnet, vereinigt er seine Truppe zu einer bunt zusammengesetzten Kompagnie, zieht durch die gleichen Strassen zurück durch die Porta nuova. Dabei nahm er den bayerisch-griechischen Konsul mit. In gleissend bordierter Uniform war dieser auf die Strasse geraten und dort, weil ihn die Soldaten für einen sizilianischen General hielten, beinahe füsiliert worden. Das Missverständnis wurde dadurch begünstigt, dass er statt deutsch italienisch drauf los redete. Lombach befreite ihn aus seiner peinlichen Lage. Mittlerweile aber waren bereits von der Citadelle her ganze Rotten von Neapolitanern eingebrochen und hatten die Plünderung begonnen, und schon stand wohl die Hälfte der Häuser in den erwähnten Strassen in Flammen. Dazu hatten aber auch die Schweizer beigetragen, denn bei ihrem Hinmarsch war aus den Häusern auf sie geschossen worden. Und alle diese Häuser wurden gestürmt und angezündet. Die erwähnte Anordnung Filangieris gereichte also der Stadt zum Heil.

Um 2 Uhr war die Bezwingung Messinas vollendet. Eine vierstündige Ruhe gönnte der Oberbefehlshaber seinen Truppen, dann liess er die verschiedenen Forts und Batterien besetzen, und beim Einbruch der Nacht bezogen die Abteilungen ihre Biwakplätze. Wie verschieden war diese Lagerung von der in der vergangenen Nacht! Endlich trat wieder der Verpflegungsdienst in Tätigkeit, allerdings wieder nur mit Zwieback und Käse, aber das schlichte Mahl wurde durch reichlichen Weingenuss verbessert und „das Auffallendste bei diesem Ueberfluss an Wein war", erzählt unser Oberländer, „dass keine Betrunkenen zu sehen waren und keine Unord-

nung vorfiel". Der gestrenge Major *von Stürler,* der vor der Abfahrt in Reggio seine etwas angeheiterten Leute so entrüstet apostrophiert hatte, konnte diesmal mit ihnen zufrieden sein; und mit Behagen gedenkt er des Lagers in der Nacht vom 7. auf den 8. September, wo „das unheimliche Sausen der Kartätschen über unsern Köpfen hin ersetzt war durch das unter solchen Umständen ganz heimelig klingende Schnarchen unserer müden Leute", die diesmal auch nicht auf harter Erde schliefen, sondern auf in Masse aus der Stadt herbeigeholten Matratzen, welche sie ab den Balkonen genommen, wo sie dem Feind als Brustwehr gedient. Am 8. erfolgte der Einzug in die Stadt. Zur Wache in deren Innern wurde das zweite Bernerbataillon bestimmt. „Mit Absicht habe ich *Ihr* Regiment mit dieser Aufgabe betraut, weil es mir ebenso ehrenvoll durch seine treffliche Mannszucht wie durch seine Tapferkeit bekannt ist." Das waren die wohltuenden Worte, welche der Obergeneral an den Bataillonschef richtete. — Die Wache war sehr nötig, denn zahlreiche Plünderer und Marodeurs schlichen in der Stadt herum, Soldaten, meistens aber Leute jenes Pöbels, der wohl für die an Leichen und Verwundeten begangenen Exzesse verantwortlich zu machen ist.

Der Gesamtverlust beider neapolitanischen Divisionen an den beiden Schlachttagen betrug 1069 Mann (darunter 8 getötete und 38 verwundete Offiziere), also fast $^1/_8$ der Gesamttruppe. Zwei Fünftel dieses Verlustes, d. h. 414 Mann (wovon 91 Tote) fällt auf die beiden Schweizerregimenter, und zwar der grössere Teil (249 Mann) auf das Regiment Riedmatten. Offiziere waren nur einer gefallen und 14 verwundet worden, — also viel weniger als beim Kampf in Neapel, obschon sie sich hier nicht weniger als dort dem Feuer aussetzen mussten.

Ein Andenken an diese Kämpfe, eine vom Bataillon Stürler erbeutete sizilianische Trikolore mit dem alten Wappen der Trinacria (alter Name der Insel), einem Menschenkopf mit drei Beinen, befindet sich im Berner historischen Museum.

7. KAPITEL.

Zweiter Feldzug in Sizilien — Catania.

Mit dem Fall Messinas war der Mut der Sizilianer nicht gebrochen und sie rüsteten sich zu weiterem Widerstand. König Ferdinand konnte aber seinen Sieg vorderhand nicht weiter verfolgen. Infolge einer Intervention Englands und Frankreichs musste ein Waffenstillstand bewilligt werden, der bis zum nächsten Frühjahr dauerte. So blieben die beiden Schweizerregimenter noch sieben Monate in Messina liegen, bis im April 1849 ein neuer Waffengang anhub.

Die neapolitanische Heeresleitung gedachte zunächst die Ostküste Siziliens mit den Hauptplätzen *Siracusa* und *Catania* in ihre Gewalt zu bringen, um dann durch die Insel bis zur Hauptstadt *Palermo* vorzudringen. Filangieri teilte seine Armee wieder in zwei Divisionen, deren Kommando die beiden Divisionäre von Messina, *Pronio* und *Nunziante,* neuerdings übernahmen. Zur ersten Division gehörten die Brigaden *Busacca* und *Rossaroll;* Chefs der Brigaden Nunziantes waren Zola und der zum Brigadier beförderte *Karl von Muralt,* der indessen nach wie vor sein Regiment selber führte. Die ganze Armee zählte gegen 13 000 Mann. Die Brigade Muralt war gebildet durch das 3. und 4. Regiment, also die gleichen Schweizer, die bei Messina gefochten hatten, das erstere 1133, das zweite, ungerechnet zwei mit ihm marschierende neapolitanische Elitekompagnien, ungefähr 900 Mann stark. Gegen diese Truppen konnten die Sizilianer an schlagfertigen Leuten kaum die Hälfte aufstellen, wozu dann noch zwei, aus geworbenen Ausländern verschiedenster Nationen, auch Schweizern, bestehende Bataillone, ferner 2 Bataillone Freiwilliger, Leute ohne Uniform, Disziplin und Schulung kamen. Zum Oberbefehlshaber dieses zum Schutze der Ostküste aufgestellten Heeres war der polnische Revolutionär *Mieroslawsky* gewählt worden. Bei den Schweizern standen diese sizilianischen Soldaten in geringer Achtung. „Ich glaube nicht, dass dieses Lumpengesindel Stich halten werde“, meinte ein Bündnerhauptmann. Immerhin hat das Gesindel seinen Feinden noch redlich zu schaffen gemacht.

Am 30. März begann der Abmarsch von Filangieris Truppen aus Messina gen Süden, voran die neapolitanischen Brigaden Zola und Rossarol, in der Nachhut die Schweizer. „Wir formieren einstweilen die Arrièregarde, die dann wohl, wenns zum Köpfen kommt, die Vormacht werden wird“, schrieb der erwähnte Hauptmann. Wir werden sehen, dass er richtig prophezeite. Einstweilen aber hatten die Neapolitaner die Vorhand. Mit schwachem Widerstand wichen die Feinde zurück, obwohl die vielen engen Defiles zwischen Meer und Bergen gut zu verteidigen gewesen wären. „Thermopylen hatten die Sizilianer schon, aber keinen Leonidas“, meinte ein Zeitgenosse. Der verteidigungsfähigste Punkt war die am Fuss des Aetna stehende Stadt *Taormina,* eine Position, welche die Insurgenten geradezu für unüberwindlich hielten und wo sie demzufolge grosse Magazine angelegt hatten. In der Tat stellten sie sich dort zur Wehr, aber vergeblich. Während die Anhöhen über der Stadt durch die Vorhut Nunziantes, es waren die Jägerbataillone, geführt von dem schweizerischen Generalstabsoffizier *de Gingins* (Sohn des früheren Regimentschefs) genommen wurden, warf die an der Küste hinstreichende Flotte ihre Granaten in die sizilianischen Stellungen. Während des Kampfes stieg General Filangieri, der auf der Flotte angekommen war, ans Land. Hierüber berichtet Major Stürler, unser alter Bekannter: „Plötzlich vom rechten Flügel herüberschallende donnernde Vivats. Sie verkündigen uns, dass der General en chef durchs Lager reitet. Und wirklich, da war er schon an der Spitze seines zahlreichen Stabs, eine stattliche Figur, auf seinem schönen Antlitz immer die nämliche Ruhe, um den wohlgeformten Mund stets jenes spirituelle Lächeln, das ihn auch in den allerkritischsten Momenten, selbst im heissesten Schlachtgewühl von Messina nimmer verlassen hat. Sobald er unser gewahr geworden, winkte er uns zu sich heran und sprach folgendes zu uns allen: Meine Herren, ich erhalte soeben eine Depesche, die uns Gutes verkündet. Sie lautet: Eine grosse Schlacht zwischen der österreichischen und piemontesischen Armee. Letztere aufs Haupt geschlagen. Radetzky in vollem Marsch auf Turin. König Albert

dem Thron entsagt! — Schallendes Vivat begrüsste die für uns so wichtige Nachricht (Schlacht von Novara am 23. März). Der Feldherr aber entgegnete: Noch eins habe ich beizufügen, Sie werden ermessen, was das zu bedeuten hat. Ein Wechsel ist's, der von Radetzky auf uns gezogen worden, und den wir morgen bei Taormina einzulösen haben. — General, wir werden ihn lösen, war unsere Antwort. Und ist es nicht in Taormina geschehen (die Stadt wurde noch am gleichen Abend durch die Neapolitaner regelrecht besetzt und verbrannt), so haben wir doch zu Catania Wort gehalten."

Und weiter nach Süden zog die Armee, folgenden Tags verstärkt durch die auf der Flotte herangekommene Brigade Busacca. Alles liess sich gut an, nur die Verpflegung war schlecht. Und deshalb gesteht ein Berner Unteroffizier, einer von damals, dass ihn und eine ziemliche Gruppe von Mannschaft die bei Taormina gemeldete Siegesnachricht nicht sehr enthusiasmierte. „Da es ihnen viel angenehmer gewesen wäre, der Obergeneral hätte dafür gesorgt, dass das Kriegskommissariat seine Pflicht besser getan hätte. Wie würden sich die Truppen in der Schweiz geberden", spricht er den Epigonen zu, „wenn sie am Morgen um ½4 Uhr einen Marsch antreten und bis am späten Abend auf der Strasse bleiben, dann im Freien biwakieren müssten und den ganzen Tag über nichts erhielten, als was sie sich am Tag vorher als Vorrat angeschafft hätten, am Abend dann noch gegen bare Bezahlung kaum einige Esswaren erhalten können und unter diesen Umständen am folgenden Morgen den Weitermarsch antreten, bis am Nachmittag fortsetzen und wieder nichts erhielten bis gegen Abend, und dann nur übermässig gesalzenen Käse und steinharten Schiffszwieback. Wir hatten bei diesem Regime auszuhalten und murrten nicht, weil wir wussten, dass unsere Offiziere es nicht besser hatten." Die Insurgenten und auch die Neapolitaner fingen es praktischer an, sie nahmen den Bauern ohne Bezahlung, was sie fanden, und wenn die Schweizer gegen bar kauften, wurden sie von ihren italienischen Waffenbrüdern ausgelacht. Immerhin besserte das ihren Ruf bei den Einwohnern, denn

der war schlecht. Die Sizilianertruppen hatten sich nicht damit begnügt, in Messina Schweizerfleisch feilzubieten, sie hatten auch noch das Gerücht verbreitet, es sei eine Gepflogenheit der Schweizer, die Männer niederzumachen, die Weiber aus den Fenstern zu werfen und die kleinen Kinder zu fressen. So beschworen die Bewohner einer an der Strasse liegenden Stadt den Obergeneral, um Gotteswillen doch die Schweizer nicht durchziehen zu lassen, sie wollen gewiss für gute Bewirtung ausser der Stadt sorgen. Aber darauf wurde nicht eingetreten, und als der Durchmarsch und die Lagerung in aller Ordnung vor sich ging und keine bambini gebraten wurden, da war des Rühmens über die so schändlich verleumdeten buoni Svizzeri kein Ende.

Am 6. April, einem Charfreitag, nachmittags stand die königliche Armee vor dem westlichen Ausgang *Catanias*, welchen Platz Mieroslawsky nun mit aller Kraft zu verteidigen gedachte. Von diesem Ausgang her führte, leicht fallend, eine lange gerade Strasse, die *Aetnastrasse,* bis zum Zentrum der Stadt, dem Domplatz. Sie war stark verbarrikadiert, wie auch die Querstrassen und die Plätze. Zum Angriff waren die neapolitanischen Brigaden bestimmt, zunächst die von Zola und Rossarol. Die Schweizer standen in Reserve. „Der Tag, welcher die Arrièregarde wieder zur Avantgarde macht, wird ein heisser sein“, hatte der Oberbefehlshaber gesagt. Und den Soldaten vom Regiment Muralt hatten die Neapolitaner zugerufen: „Heute brauchen wir euch nicht, Schweizer!“ Aber man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.

Zuerst gings gut. In ungestümem Anlauf drangen die neapolitanischen Jägerbataillone mit einigen Geschützen und einer Abteilung Lanciers die Aetnastrasse hinab, alles vor sich niederwerfend, links und rechts die Häuser in Flammen setzend. Aber weiter unten kam der Kampf zum Stocken. Die Truppen Mieroslawskys setzten sich energisch zur Wehr, die Avantgarde der Neapolitaner schmolz mehr und mehr zusammen, die Munition begann ihr auszugehen. Da rückten die Kolonnen der Brigade Busacca zur Hilfe heran. Aber auch ihr ging's nicht besser. Hageldicht schlugen die Kartätschen

der Gegner in ihre Reihen und rafften um so mehr Leute hinweg, als die Kolonnen in Pelotonsmassen herangedrungen waren. Als sie die Jäger und Lanciers weichen sahen, verloren auch sie den Mut, und so kam es, dass alle Infanterie, Kavallerie, Jäger in buntem Gemisch sich bis zur Eingangsbarrikade der Aetnastrasse flüchteten. Und ein letztes Regiment, das Filangieri nachrücken liess, musste mit schwerem Verlust ebenfalls weichen. Die Führer Nunziante und Busacca verloren den Kopf und salvierten sich hinter den Häusern vor den feindlichen Kugeln. Und nun riefen die Italiener nach den Schweizern: „Die Schweizer sinds, die wir brauchen!“ „Qui ci vaglia i Svizzeri!“ Jetzt fand der Obergeneral, es sei warm genug, um die Nachhut zur Vorhut werden zu lassen. „Ein Regiment Schweizer, heran, schnell, schnell, mit der Batterie Palizzi“, ertönte sein Befehl. Und in der Tat war der Moment äusserst kritisch. Das königliche Heer hatte keine sichere Rückzugslinie, auf die Flotte konnte es sich nicht verlassen, da es von ihr durch die Stadt getrennt war; hätte die Panik zugenommen, so hätte bei der einbrechenden Nacht die grenzenloseste Verwirrung und, wenn etwa ein unglücklicher Zufall mithalf, eine wahre Katastrophe eintreten können. Bei diesen phantasiereichen Südländern spielt die Stimmung eine zu grosse Rolle, die Stimmung aber ist ganz von momentanen Erfolgen und Misserfolgen abhängig. Demgemäss waren zu dieser Stunde die Sizilianer voll exaltiertester Siegesfreude und Kampfeslust, während die Neapolitaner alle Schlachtenfreudigkeit verloren, „im höchsten Grad den Schlotter“ hatten. Mit Recht sahen General und Truppen ihr einziges Heil in den Svizzeri.

Von den beiden Regimentern der Brigade Muralt war nur das vierte beisammen. Vom dritten hatte man ein Bataillon vorher detachiert. Die Berner marschierten vor. Die Tambouren schlugen Sturmmarsch und im Laufschritt stürmten die beiden Bataillone gegen den Ausgang der Aetnastrasse zu, das erste voran unter persönlicher Führung des tapfern Regimentschefs Brigadier von Muralt. Ihm folgte das zweite, an seiner Spitze Oberstleutnant *Bucher* und Major *von Stürler*. Den Schluss bildete die Batterie.

Vorbei gings beim Obergeneral, der mit seiner hellen Stimme der Umgebung zurief: „Ecci dei soldati“ (das *sind* Soldaten); vorüber bei den zurückgeworfenen Neapolitanern, die mit aller Kraft ihrer Zungen die Schweizer begrüssten: „Evviva i Svizzeri!“ „ecco il regimento di Santa Brigida“ (Hoch die Schweizer! das ist ja das Regiment von S. Brigida), die aber trotz allen Bemühungen ihrer Offiziere keine Miene machten, sich den Kameraden anzuschliessen. Weiter marschierten diese in ernstem Stillschweigen und geschlossener Ordnung; und nun hinein in die lange, lange Aetnastrasse, vor ihnen die verderbensprühenden Geschütze der Sizilianer, links und rechts aufflammende Häuser, auf all das die Finsternis der Nacht sich senkend — es war, wie ein Augenzeuge sich ausdrückt, der Eingang zur Hölle. Plötzlich erschien vielstimmiges Geschrei der Sizilianer, „die Schweizer, die Schweizer“, und „Hurra Bern“ „e viva il Rè“ antwortete die Spitze der Sturmkolonne. Da erkracht von einer die Strasse sperrenden Lava-Barrikade her eine Salve von Kanonen-, Kartätschen- und Flintenkugeln. Durchs Bein geschossen, stürzt der Unterleutnant *Trincano,* die Todeswunde im Haupt sinkt der tapfere Hauptmann *Trösch* zu Boden. Nun öffnen sich die Glieder des Regiments, die Geschütze der neapolitanischen Batterie rasseln heran und der Artilleriekampf beginnt. Aber bald machen sich die königlichen Kanoniere aus dem Staub unter dem Vorwand, Munition zu holen. Schadet nichts, an ihre Stelle treten ein paar Grenadiere, alte Artilleristen, und bedienen die Geschütze. Ihnen helfen ein Paar Offiziere, der Batteriechef *Polizzi,* Leutnant *Schilt,* Oberstleutnant *Bucher* selber brennt wiederholt eine Haubitzenkanone ab; dem Oberleutnant *Aufdermauer* wird beim Richten eine Schulter zerschmettert. Von andern Offizieren werden verwundet unser alter Bekannter Hauptmann *Lombach,* der heute die in Neapel und Messina so schwer mitgenommene erste Grenadierkompagnie kommandiert, und der Leutnant *Heinrich von Stürler.* Oberst *von Muralt,* abgestiegen, seinen Leuten in diesem schweren Moment ein leuchtendes Beispiel von Entschlossenheit und Unerschrockenheit gebend, erhielt eine schwere Wunde ins

Bein, er schleppt sich weiter. Eine Kartätschenkugel reisst ihm die Degenklinge vor dem Handgriff weg, „es macht nichts, Soldaten“, ruft er, „nur vorwärts“. Endlich wird die feindliche Batterie genommen und die Soldaten stürmen über die schwarzen Lavablöcke der Barrikade. Der Fahnenträger, Feldweibel *Corsat,* in den Arm geschossen, hält die Fahne fest und gibt sie nicht ab bis zum Schluss des Gefechtes. Und weiter, in fortwährendem Kugelregen dringt das erste Bataillon, die Infanteristen links und rechts an die Häuser gedrückt, die Artillerie in der Mitte, bis zum Zentrum der Stadt, dem Domplatz. Vor demselben deployiert es links und rechts, die Mitte frei lassend, in welche nun das 2. Bataillon einrückt. Auf diesem Platz ist eine Batterie aufgestellt; die Mannschaft hat sie verlassen, aber im Moment, wo die Spitze der Sturmkolonne den Platz erreicht, springt ein mutiger, feindlicher Artillerist mit der Lunte heran; bevor er den Zünder berührt, trifft ihn die Kugel des Grenadierwachtmeisters *Anderegg,* und ein grosser Verlust ist verhütet.

Mit der Besetzung des Platzes, um ½10 Uhr nachts, ist der dreistündige heisse Kampf beendet. Die sizilianische Armee, deren tapferer Führer schon vor zwei Stunden schwer verwundet weggebracht werden musste, ist in voller Auflösung, und die königlichen Truppen sind Meister von Catania, bis auf zwei Forts, die am folgenden Morgen noch genommen wurden. Auf dem Domplatz biwakierte das siegreiche Berner Regiment. Den ganzen langen heissen Tag hatten die Soldaten beinahe nichts gespeist oder getrunken, und jetzt war ihre Erquickung das Wasser, das aus dem Brunnen auf dem Platz sprudelte. Dagegen taten sie sich in der Weise eine Güte, dass sie in ein benachbartes Kleidermagazin eindrangen und bei Mondlicht Wäsche, Hosen und Schuhe wechselten. Die Hauptarbeit an den unvermeidlichen Plünderungen am folgenden Tag besorgten die tapfern Neapolitaner, die nun auch in die Stadt gekommen waren, nachdem die Schweizer die Bahn frei gemacht hatten. Doch ist zu sagen, dass es auch unter den Letzteren Leute gab, die nicht zu kurz kamen. Als man am folgenden Morgen wieder in Reih und Glied trat und die Tornister anhängen liess,

brachten mehrere Soldaten das nicht mehr fertig, weil sie zu viel Silber aus einer heimgesuchten Bank hineingepackt hatten.

Der Verlust des Bernerregiments am 6. September war erheblich geringer als in Neapel und Messina, er betrug 8 Tote, worunter 1 Offizier, und 34 Verwundete, der der gesamten Truppen 36 Tote und 305 Verwundete.

Bald nach der Einnahme von Catania wurden die beiden letzten festen Plätze der Ostküste, *Siracusa* und *Augusta*, ohne Widerstand besetzt, und dann setzte sich, vom 13. April an, die königliche Armee staffelweise in Bewegung, um durch das Innere der Insel zur Hauptstadt *Palermo* vorzudringen. Noch machte Mieroslawsky den vergeblichen Versuch, bei den leicht zu verteidigenden Engpässen von *Castrigiovanni* und *Calascibetta* seine demoralisierten Truppen zu sammeln, aber er selber wurde von der provisorischen Regierung abberufen und verliess die Insel. Von der Bevölkerung überall ohne Widerstand empfangen, zog Filangieri bis *Misilmeri*, wenige Stunden vor *Palermo*. Schon hatten die Führer des Aufstandes ihre Unterwerfung angekündigt. Da pflanzten die revolutionären Banden der Hauptstadt, die nichts zu verlieren hatten, noch einmal das rote Banner auf und rüsteten sich zum letzten verzweifelten Widerstand. Und abermals waren es die Schweizer, welche ihn brachen, und diesmal die vom 3. Regiment. Seine beiden Bataillone befanden sich bei der von General Nunziante geführten Vorhut, die auf den Anhöhen südlich der Stadt Posto gefasst hatten, auf denen das Dorf *Belmonte Mezzagno* sich befand. Auf der zwischen Stadt und Anhöhen liegenden Ebene schwärmten, ohne Leitung und Kommando, die sizilianischen Horden heran, die von den Bergen herab ihnen entgegenziehenden neapolitanischen Jäger wichen übel zugerichtet zurück. Da stürmten drei Walliser und eine Schwyzerkompagnie des 1. Bataillons vom Regiment Riedmatten die Abhänge hinunter und trieben nach heftigem Gewehr- und Geschützfeuer die Insurgenten zurück. Dort mussten sie sich einer Abteilung sizilianischer Lanzenreiter erwehren, die plötzlich im Galopp hinter Häusern und Kaktuszäunen her-

vorbrachen. Auch diese wurden geworfen, und mit geschwungenem Gewehrkolben und in raschem Lauf machten die Schweizer noch manchem fliehenden Reiter den Garaus. Am folgenden Tag (9. Mai) griff die noch einzig geordnete Truppe der Sizilianer, das Fremdenbataillon *Marchetti,* die Stellung Nunziantes von einer andern Seite her an, und nun war es das zweite Bataillon, zuvorderst die Graubündnergrenadiere und die Schwyzerjäger, welche, verstärkt durch neapolitanische Linieninfanterie und Artillerie, den Angriff abwiesen. Der Verlust des Regiments bei diesen Gefechten betrug 5 Tote und 25 Verwundete.

Damit hatte der Kampf und der ganze sizilianische Feldzug sein Ende gefunden. Am 15. Mai, dem Jahrestage des Strassenkampfes von Neapel, liess Filangieri seine Truppen in Palermo einmarschieren. In düsterem Stillschweigen stand die Menge da; kein Hoch auf den König ertönte, als sie aber die Schweizer vorbeimarschieren sah, in imposanter und Achtung gebietender Haltung, mit ihren zerfetzten und zerschossenen Fahnen, da ergriff ein unverkennbares Erstaunen und eine gewisse Ehrfurcht alle Gemüter. Jedermann wusste wohl, wieviel diese beiden Regimenter, jetzt an Anzahl die schwächsten, zu den glänzenden Erfolgen der königlichen Waffen beigetragen hatten.

Das Regiment Riedmatten blieb bis Anfang 1850 in Palermo, die Berner wurden mit einer Abteilung Neapolitaner am 22. Mai nach *Gaëta* eingeschifft, um unter General Nunziante wider die römische Republik ins Feld zu ziehn. In Gaëta aber, wo sich der König von den starken Verlusten des Regiments persönlich überzeugte, kam Gegenbefehl, — durchaus nicht zum Vergnügen der Mannschaft, die gar gern einmal Rom gesehen hätte. Das vierte Regiment unter seinem neuen Kommandanten, dem zum Oberst avancierten *Bucher* — der alte Kommandant, nunmehr General von Muralt, den seine Soldaten sehr ungern scheiden sahen, übernahm das Kommando der königlichen Garde —, wurde nach Neapel zurückgeschickt und für die Römerexpedition bestimmte man die Regimenter Siegrist und Brunner. Die Schweizer, welche die Sizilianerkampagne mitgemacht, erhielten die üblichen

Belohnungen, Anrechnung des Feldzuges für zwei Dienstjahre, Beförderungen, Orden, Medaillen, auch Zeugnisse der neapolitanischen Führer, dass sie sich brav gehalten. Aber in den offiziellen Berichten trat die Anerkennung ihrer Dienste, denen denn doch die Monarchie den wertvollen Besitz Siziliens und wahrscheinlich ihrer ganzen Existenz zu verdanken hatte, sehr zurück. Und was den Enthusiasmus der Schweizer und ihre Anhänglichkeit an den König, den Maccaronihans, besonders abkühlte, war das: Als sie vor ihm zu Gaëta defilierten, vernahm man kein Wort des Dankes aus seinem Mund, hatte er keine freundliche, lobende oder aufmunternde Aeusserung für diese seine treuesten und tapfersten Soldaten. Damals, nach dem 15. Mai 1848, war es anders gewesen, damals hatte dieser königliche Komödiant in Rührung, Händeschütteln, überschwenglichen Dankesbezeugungen des Guten fast zu viel getan. Aber dazumal brauchte er seine Schweizer noch zu harter Kampfesarbeit. Nun war die Arbeit getan, und der Mohr konnte gehn. Er war bezahlt und weiter hatte er nichts zu fordern, eine Erfahrung, welche die Schweizersöldner in den vielen Herrendiensten, die sie seit hunderten von Jahren taten, heute nicht zum ersten Male machten. In Neapel suchte das Regiment so gut als möglich seinen Bestand wieder zu ergänzen. Da inzwischen in der Schweiz ein Werbeverbot ergangen, war man auf Franzosen und deutsche Flüchtlinge aus der badischen Revolution angewiesen. Die erstern erwiesen sich als gute Soldaten, die letztern nicht. Sie hatten, wie der uns schon bekannte Berner Unteroffizier sich ausdrückt, „nur ein grosses Maul zu Widersprüchen und unberechtigten Reklamationen und ein grosser Teil davon waren echte Lumpen“.

8. KAPITEL.

Feldzug gegen die römische Republik.

Am 5. Februar 1849 war in Rom die römische Republik ausgerufen und Papst *Pius IX.*, der sich nach Gaëta geflüchtet hatte, als Fürst des Kirchenstaates des Thrones verlustig

erklärt worden. Der Papst rief zu seiner Hilfe die katholischen Mächte herbei und diese folgten dem Ruf. Vom Po her rückten österreichische Truppen; die Spanier rüsteten eine Flotte mit einem Expeditionskorps, *Napoleon Bonaparte,* der neue Präsident der französischen Republik, liess am 24. April eine Division unter General *Oudinot* bei Civitavecchia landen, um direkt gegen Rom vorzugehen, das sich zum kräftigen Widerstand rüstete, und dessen Scharen der später so berühmt gewordene *Garibaldi* führte. Am gleichen 24. April brach, vom König persönlich geführt, eine neapolitanische Division auf, um die römische Grenze zu überschreiten und die französische Invasion zu unterstützen. Das war die sogenannte „Division von Terracina", der auch eine Abteilung Schweizer zugeteilt war. Man hatte nämlich die vier Jägerkompagnien der in Neapel stationierten Regimenter Siegrist und Brunner zu einem, von Oberstleutnant *Schaub* (vormals Major beim 1. Regiment) von Luzern geführten Bataillon vereinigt, das während des ganzen folgenden Feldzuges die Leibgarde des Königs bildete und nie ins Feuer kam. Auch beim Generalstab befanden sich zwei Schweizer, Major *Karl von Steiger,* vom Regiment Muralt, und Oberleutnant *Felix von Schumacher,* vom Regiment Siegrist. Der Letztere führte die Avantgarde. Dieser Feldzug war von kurzer Dauer und geringer Bedeutung. Nachdem das königliche Korps bis nach *Albano,* ein paar Meilen von Rom, vorgedrungen war, bestand es zwei entscheidungslose Gefechte mit den aus der Hauptstadt herangezogenen Truppen Garibaldis, am 9. Mai bei *Palestrina,* und am 19. bei *Velletri,* jenem berühmten Schlachtort, wo schon vor mehr als 100 Jahren schweizerische Truppen dem König Neapels glänzenden Waffenerfolg errungen hatten. Und dann ging es über die Grenze zurück, nachdem die Franzosen erklärt hatten, die Bezwingung Roms selber besorgen zu wollen. Da indessen der König einen Einfall Garibaldis in seine eigenen Staaten befürchtete, liess er seine Division an der Grenze stehen und zog zu ihrer Verstärkung noch eine zweite herbei, bei welcher sich, wie bemerkt, das 1. und 2. Schweizerregiment befanden, die nunmehr an Stelle der zu

Brigadiers beförderten Obersten Siegrist und Brunner durch *Martin Mohr* von Luzern und *Müller* aus Freiburg geführt wurden. Ende Mai standen die Truppen bei Terracina an der Grenze, und gleichzeitig war das spanische Hilfskorps ausgeschifft worden. Das Bataillon Schaub machte ihm die Honneurs. Mit grossen Augen betrachteten die Spanier die berühmten Schweizer; und als ihr Befehlshaber, Generalleutnant *Cordova,* ihre Reihen abritt, nahm er seinen Federhut unter den Arm und blickte unverwandten Auges Mann für Mann ehrerbietig an.

Auch dieser zweite Teil der sogenannten römischen Expedition verlief unblutig. Von Unterstützung der französischen Bundesgenossen konnte keine Rede mehr sein, nachdem General Oudinot bestimmt erklärt hatte, er werde jeden Versuch einer fremden Macht, sich in die Belagerung Roms zu mischen, mit Gewalt zurückweisen. Nach ein paar Wochen fiel die Weltstadt nach heldenmütiger Verteidigung. Am 3. Juli zogen die Franzosen ein und gleichzeitig verbreitete sich die Nachricht, Garibaldi habe sich mit 3000 Mann in die Berge geworfen, um den Kampf gegen die schwerbedrängte Freiheit Italiens weiterzuführen. Da galt es nun, den kühnen Feldhauptmann abzufangen, von allen Seiten her drangen seine Feinde heran, ihn zu erjagen; von Rom her die Franzosen, vom Po und der Adria her die Oesterreicher und aus der Terra di Lavoro und aus den Abruzzen rückten Spanier und Neapolitaner neuerdings über die Grenze. Aber das Wild liess sich nicht fangen. Mit fabelhafter Gewandtheit wand sich Garibaldi zwischen seinen Feinden hindurch und als er endlich die Unmöglichkeit einsah, seinen Plan auszuführen, d. h. seine Truppen der ihren Todeskampf kämpfenden Republik Venedig zuzuführen, — da löste er, auf dem Gebiet der Republik *San Marino,* sein Korps auf und rettete sich selbst über die Berge nach Genua.

Damit war der Krieg zu Ende. Die Schweizerregimenter samt dem Bataillon Schaub, das sich nun wieder auflöste, kehrten nach Neapel zurück. Der König, der nunmehr keine weiteren revolutionären Erhebungen glaubte befürchten zu müssen, beeilte sich, das alte absolutistische Regiment wieder

herzustellen. Die von ihm im Februar 1848 eingeführte und feierlich beschworene Verfassung hob er einseitig wieder auf. Vom Eid dispensierte ihn der Papst. Die Schweizerregimenter wurden neuerdings in Eid und Pflicht genommen. Doch nahm es eine Anzahl der Offiziere mit dem Bruch des Eides, den sie damals auf die Verfassung geschworen, nicht so leicht, sondern sie zogen es vor, den Dienst zu quittieren. Die neuen Verhältnisse brachten es nun aber mit sich, dass der Gegensatz zwischen dem Institut des neapolitanischen Solddienstes und der öffentlichen Meinung sich immer schärfer zuspitzte. Nach der Niederwerfung des Sonderbundes und der Einführung der neuen Bundesverfassung, die dem schweizerischen freiheitlichen Staatsbewusstsein einen festen Halt gab, erschien den Leitern der schweizerischen Eidgenossenschaft und der grossen Mehrheit des hinter ihnen stehenden Volkes die Tatsache je länger je unerträglicher, dass es Schweizer seien, welche das alte verrottete Regiment der Bourbonen in beiden Sizilien schützten, ja dessen einzige Stütze waren; und ganz besonders, nachdem König Bomba unzweideutig gezeigt hatte, dass er festen Willens sei, wieder die Bahnen der schroffsten Reaktion zu wandeln. Wohl wurden in dem heftigen Widerstreit harte und einseitige Urteile laut, und wenn der Berner Regierungsrat *Jacob Stämpfli* sich äusserte, die Schweizersoldaten in Neapel haben nichts anderes getan als jeder Metzgerhund, der sich seiner Haut wehre, so war das ein geschmackloser Zynismus, der den sittlichen hohen Wert der Leistungen unserer Soldaten, ihre Tapferkeit, ihre eiserne Pflichttreue, ihre vorzügliche Mannszucht in ungerechtester Weise verkannte. Aber *die* Tatsache blieb eben doch bestehen: das Verhältnis der schweizerischen Söldner zu ihrem Mutterland infolge der eingetretenen politischen Entwicklung war ein anderes geworden als früher, und dem gesunden Empfinden des demokratischen Schweizervolkes musste der Gedanke unleidlich erscheinen, dass seine Landsleute im Ausland gerade derjenigen Staatsidee dienstbar sein mussten, welche zu der schweizerischen den denkbar schroffsten Gegensatz bildete. — Darüber, dass dies Verhältnis eine Lösung finden müsse, war

die grosse Mehrheit des Schweizervolkes einig. Aber wie? Die Frage war nicht so einfach. Die neue Landesverfassung hatte allerdings den Abschluss neuer Militärkapitulationen untersagt, aber die alten bestanden eben noch zu Recht. Ihre sofortige Aufhebung war allerdings durch Bern beantragt worden, aber dazu konnte sich die Bundesversammlung doch nicht entschliessen. Vorderhand, am 28. Juni 1849, begnügte sie sich, ein Werbe-Verbot „für einstweilen" zu erlassen, das vom vertragsrechtlichen Standpunkt aus allerdings nicht unanfechtbar, übrigens nicht strikte durchzuführen war, weil es in einzelnen Kantonen einfach nicht beachtet wurde. Die Anwerbungen betrieb man im Geheimen von angrenzenden Ländern aus (Vorarlberg, Lombardei) und hatte damit guten Erfolg. So konnte nicht nur der Bestand der vier Regimenter gehalten, sondern ein Jahr später darüber hinaus noch ein neues Korps geworben werden. Das sogenannte *13. Jägerbataillon,* 1300—1700 Mann stark. Sein erster Führer war der uns wohlbekannte Hauptmann, nun Oberstleutnant *Lombach.* Und als er wegen Kränklichkeit zurücktrat, folgte ihm Major *Lucas von Mechel* aus Basel. Das Bataillon bewährte sich bis zum Schluss seines Daseins als Mustertruppe. Es wurde häufig als sogenannte colonne mobile zu Streifzügen ins Innere, wohl auch gegen Briganten verwendet.

9. KAPITEL.

Fahnenmeuterei und Entlassung der Regimenter.

In den Feldzügen von 1848/49 hatte der kriegerische Ruhm der Schweizer in Neapel seine höchste Stufe erreicht. Von da an ging es abwärts. Das schweizerische Werbeverbot war nicht geeignet, die Qualität der Mannschaft zu heben, die alten Offiziere, welche ihre Soldaten so tapfer ins Feuer geführt hatten und deren Zutrauen besassen, kamen nach und nach in Abgang, und wurden ersetzt durch jüngere Leute, die wohl das schroffe Standesbewusstsein, aber nicht die kriegerische Erfahrung ihrer älteren Kameraden sich angeeignet hatten.

An Stelle des Felddienstes trat in seiner ganzen Oedheit

wieder der Garnison- und Gamaschendienst, der nicht geeignet war, das Verhältnis zwischen Offizier und Untergebenen freundlicher zu gestalten. All das machte die Soldaten zugänglich für die Wühlereien und Bestechungen, welche gegen Ende der fünfziger Jahre systematisch betrieben wurden, um das militärische Pflichtgefühl abzuschwächen, — nicht nur durch die Führer des jungen Italiens, welche 1859 in eine neue Phase ihres alten Kampfes für ein geeintes und freies Vaterland getreten waren, sondern auch durch Emissäre Frankreichs und Englands. Ein im gleichen Jahre eingetretenes Ereignis führte die in der Schweiz seit Jahren ersehnte Auflösung der Schweizerregimenter herbei, rascher als man es wohl erwartet hatte.

Am 22. Mai 1859 starb der alte König Bomba. Das Urteil, das die Zeitgeschichte über den verschlagenen und gewalttätigen Mann gefällt hat, ist kein liebevolles; aber bei den Schweizern war er nicht unpopulär. In der vollen Erkenntnis, dass sie seine treuesten und stärksten Stützen seien, behandelte er sie trotz gelegentlicher Launenhaftigkeit im ganzen gut, und seine stattliche Figur, ein leutseliges Wesen, das er wenn nötig ausgezeichnet affektieren konnte, und nicht zum mindesten seine Fähigkeit, mit den Leuten Schweizerdeutsch zu reden (er war seinerzeit Fellenbergs Zögling in Hofwyl gewesen), imponierten. Dagegen konnte sich zu seinem Sohn und Nachfolger *Franz II.* kein persönliches Verhältnis anspinnen. Er war eine scheue, zurückhaltende Natur, wenig über 20 Jahre, und von unansehnlicher Gestalt: „B'hüetis Gott und Vatter!“ meinte ein Appenzeller, als er ihn erstmals sah, „ischt das e schreckhaft-bbrings Pörschli zom-e-ne-König! Do ischt der Alt en andere Feger gse.“ Bei Gelegenheit dieses Thronwechsels griff der Bundesrat, gedrängt von der öffentlichen Meinung, zu einer halben Massregel, welche die ohnehin übelgestimmten Schweizer erbitterte und zur Katastrophe drängte: Er setzte bei der neapolitanischen Regierung die Entfernung der schweizerischen Wappen aus den Bataillonsfahnen durch, eine Massregel, die durch die Regimentsführer mit ungeschickter Geheimtuerei durchgeführt wurde. Sofort hiess es: Die Fahnen

sind zerrissen, unser Schweizerwappen ist entfernt. Man will uns zu Neapolitanern machen, damit sie mit uns anfangen können, was sie wollen. Die Offiziere kümmert das nicht, wenn sie nur nach wie vor ihre fetten Gehalte beziehen und ein flottes Leben führen können. Und nun brach am 7. Juli die offene Meuterei los, zuerst beim 2., dann beim 3. Regiment. Mit Gewalt und nicht ohne Blutvergiessen und Misshandlung einzelner Offiziere, die abmahnen wollten — dem Obersten des 2. Regiments, *Candia,* wurde das Käppi vom Kopf geschlagen, der Degen zerbrochen, die Epauletten weggerissen und er dann noch „gehörig durchschüttelt" —, bemächtigten sie sich der Fahnen der in Neapel stationierten Regimenter (das 1. lag in Palermo), marschierten vor das Königsschloss in Capodimonte und verlangten drohend den König zu sehen, ihm die geschändeten Fahnen zu zeigen und verabschiedet zu werden. Ohne befriedigenden Bescheid erhalten zu haben, bezogen sie ein Biwak auf dem Marsfelde. Aber am andern Morgen rückten das 4. treugebliebene Regiment mit dem schweizerischen Jägerbataillon und Artillerie an und machten der Sache mit zwei Kartätschenschüssen ein böses Ende. Die Meuterer liessen jeden weitern Widerstand fahren und gaben sich gefangen. Die Untersuchung über den peinlichen Vorfall schlug man nieder. Alle vier Regimenter wurden anfangs Herbst aufgelöst, die Geldansprüche der Soldaten durch Vermittlung des eidgenössischen Kommissärs *Latour* geordnet, die Mannschaft, welche unter Neapels Fahnen weiter dienen wollte, zurückbehalten, die andere entlassen. Und damit ist die Geschichte der kapitulierten Schweizerregimenter in Neapel zum Abschluss gelangt. Schweizerische Truppen unter schweizerischen Führern standen allerdings noch bis zum Zusammenbruch der neapolitanischen Monarchie in deren Dienste, aber nicht mehr auf Grund von Staatsverträgen, sondern als private Reisläufer, gleich den Soldaten der alten Freifähnlein. Und von den Schicksalen dieser Truppen ist in Heft 3 des Jahrgangs XI. der „Blätter für bernische Geschichte etc." gesprochen worden.